

LEADER⁺

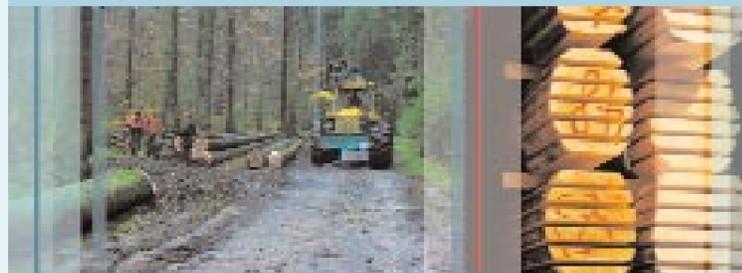


Aktionsgruppe
Nordschwarzwald

Holzvermarktung –



Bauen mit einheimischem Holz



Transnationale LEADER+ Fachtagung



24. April 2004
Seewald-Göttelfingen
Landkreis Freudenstadt

Tagungsband





0 Inhaltsverzeichnis



1	Vorwort	4
2	Grußworte	5
3	Heimische Holzkultur von Markus Faißt <i>Vorarlberg</i>	9
3.1	Der Bregenzerwald – Ursprung und Krafraum	9
3.2	Der Werkraum Bregenzerwald – eine zeitgerechte Antwort	9
3.3	Holzkultur Hittisau	9
3.4	Holzwerkstatt Markus Faißt	10
4	Holz aus dem Schwarzwald – Rohstoff mit hervorragender Ökobilanz von Prof. Dr. Wolfgang Tzschupke <i>Rottenburg</i>	14
4.1	Einleitung	14
4.2	Regionale Holzvorräte und Nutzungspotenziale	14
4.3	Ökologische Beurteilung regionaler Holznutzungen	17
4.4	Bedeutung regionaler Holznutzung für den Umweltschutz	18
4.5	Zusammenfassung	22
5	Chancen für die heimische Sägeindustrie von Hans-Peter Gautschi <i>Schweiz</i>	23
6	Holzarchitektur – Impulse für eine regionale Baukultur von Prof. Dipl.-Ing. Peter Cheret <i>Stuttgart</i>	32
7	Ergebnisprotokolle zu den Fachforen	44
7.1	Forum 1: Regionale Holzbereitstellung, Vermarktung und Logistik Markus Romer <i>Kempten</i> Günther Groß <i>Pfalzgrafenweiler</i>	44
7.2	Forum 2: Marketing und Vermarktung von Holz Hans von der Goltz <i>Schmallenberg</i> Wolfgang Tzschupke <i>Rottenburg</i>	45
7.3	Forum 3: Chancen der Sägeindustrie durch moderne Produkte Hans-Peter Gautschi <i>Schweiz</i> Stefan Schmid <i>Bad Rippoldsau-Schapbach</i>	48
7.4	Forum 4: Regionale Holzarchitektur – Bauen mit dem Holz vor der eigenen Haustür Prof. Dipl.-Ing. Peter Cheret <i>Stuttgart</i> Rudolf Müller <i>Freudenstadt</i>	53
8	Ausblick Dajana Grzesik <i>Calw</i>	57

Holz – einer der ältesten, wenn nicht sogar der älteste Rohstoff und Energiespender der Menschheit – hat in den vergangenen hundertfünfzig Jahren im Wettbewerb mit Stahl, Stein, Beton, Kunststoffen sowie mit Kohle, Erdöl und Erdgas immer mehr an Bedeutung verloren. Im Unterschied zu diesen scheinbar so erfolgreichen und überlegenen Konkurrenzstoffen besitzt Holz aber zwei ganz wesentliche Vorzüge: Zum einen wächst Holz nach und steht daher bei einer nachhaltigen Waldwirtschaft immer zur Verfügung, und zum anderen ist jede Holzverwendung ein Beitrag zum Klimaschutz.

Auf diese Weise wird Holz zur Sicherung eines ausreichenden und nachhaltigen globalen Wirtschaftswachstums erheblich an ökonomischer Bedeutung gewinnen.

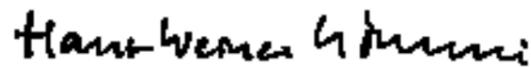
Vor diesem Hintergrund wird klar, dass die großen Waldbestände im Schwarzwald und die in diesen kontinuierlich nachwachsenden Holzmassen eine wertvolle Ressource darstellen, die im Verbund mit der regionalen holzbearbeitenden Industrie in wachsendem Umfang zur regionalen Wertschöpfung beitragen kann. Allerdings wird dieses Potenzial bisher bei Weitem nicht in ausreichendem Umfang genutzt, denn sowohl bei der Energieversorgung als auch in der Bauwirtschaft hat Holz auch im Schwarzwald noch längst nicht die Marktanteile, die möglich und nötig wären.

Mit der transnationalen LEADER+ Fachtagung „Holzvermarktung – Bauen mit einheimischem Holz“ erhofft sich die LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald wichtige Impulse und innovative Projektideen, die exemplarisch zeigen, wie die Vermarktung und die Verwendung unseres heimischen Holzes im Baubereich verbessert werden kann.

Die große Zahl der Tagungsteilnehmer, vom Waldbesitzer über das holzbearbeitende Gewerbe bis hin zu der für den Holzbau so wichtigen Gruppe der Architekten und Baugenehmigungsbehörden ist überaus erfreulich; sie bestätigt die Notwendigkeit und das bestehende Interesse an solchen Veranstaltungen. Sie macht deutlich, wie wichtig der fach- und regionenübergreifende Dialog ist. Dieser ist Voraussetzung für die Bildung von Kooperationen, die wiederum Marktvorteile bedeuten.

Ich möchte an dieser Stelle allen Mitwirkenden: den Referenten und Organisatoren, den Kooperationspartnern und vor allem allen Teilnehmern für ihre Unterstützung und ihr Engagement danken.

Veranstaltungen wie diese helfen mit, die leider noch immer weit verbreiteten Wissensdefizite und Vorurteile gegenüber dem Rohstoff Holz zu überwinden.



Hans-Werner Köblitz
Landrat des Landkreises Calw
Vorsitzender der LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald

Im März 1999 haben die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union das Reformpaket der Agenda 2000 beschlossen. Bestandteil dieses Paketes ist unter anderem die Gemeinschaftsinitiative LEADER+, die sich auf die Entwicklung des ländlichen Raums bezieht. LEADER steht für „Liaison entre actions de développement de l'économie rurale“ (Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft). Das „Pluszeichen“ steht für Innovation und neue Ideen, die LEADER noch besser machen sollen.

Für LEADER+ in Baden-Württemberg stellt die Europäische Union bis zum Jahr 2006 über 10 Millionen Euro zur Verfügung. Durch Mittel des Landes und der Kommunen wird dieser Betrag auf mindestens 20 Millionen Euro aufgestockt. Dies ist bei der heutigen Haushaltslage des Landes und der Kommunen keine Selbstverständlichkeit. Der Ländliche Raum weist nicht nur Standortnachteile auf. Er hat es allerdings auch nicht leicht in der Konkurrenz mit den Ballungsräumen und braucht weiterhin Unterstützung. Für mich ist LEADER+ deshalb eine große Chance, die eine breite Beteiligung der Akteure voraussetzt. Dies ist im Sinne einer bürgernahen Entwicklungsstrategie und entspricht dem Bottom-up-Ansatz, bei dem die Konzepte und die Projekte im Zusammenwirken der Vorort-Verantwortlichen von Landwirtschaft, Forst, Tourismus, Handwerk, Kommunen und Behörden gemeinsam entwickelt werden.

In Baden-Württemberg wurden im Juli 2002 fünf Gebiete in die Kulisse für LEADER+ aufgenommen: Hohenlohe-Tauber, Oberschwaben, Nordschwarzwald, Südschwarzwald und die Brenzregion. Sie bilden eine Gesamtkulisse von 173 Gemeinden in 17 Landkreisen mit insgesamt 540.000 Einwohnern. Die Aktionsgruppe Nordschwarzwald umfasst 25 Gemeinden in drei Landkreisen mit rund 100.000 Einwohnern.

Die sogenannten Lokalen Aktionsgruppen sind ein Herzstück der LEADER-Idee. Sie sind mittlerweile zu einem effektiven Arbeitsbündnis zusammengewachsen. Dazu gehört insbesondere, dass über die Kreis- und Gemeindegrenzen hinweg zusammen gearbeitet wird, wie dies in der Aktionsgruppe Nordschwarzwald beispielhaft geschieht. So entstehen Impulse, die über die direkt geförderten Gebiete hinaus wirksam werden und vergleichbaren Regionen Möglichkeiten aufzeigen, wie sie neue Wege zur Entwicklung ländlicher Räume gehen können.

In diesem Sinne müssen wir den Vernetzungsgedanken weiter vorantreiben. LEADER+ ist nicht nur dazu da, die Kommunikation in den Regionen in Gang zu setzen. Die Aktionsgruppen müssen voneinander lernen, ihre Erfahrungen austauschen und Zusammenarbeit in die Wege leiten – auch über Ländergrenzen hinweg. Trotzdem kommt es darauf an, für jedes Gebiet mit seinen Eigenheiten eine eigenständige Strategie zu entwickeln. Deshalb beschäftigt sich der Aktionsplan hier im Nordschwarzwald vorrangig mit der Pflege und Entwicklung der vielfältigen und reich gegliederten Kulturlandschaft als Schlüssel für die künftige Entwicklung in der Region. Um die Verknüpfung von Landwirtschaft, Forst und Tourismus kreisen auch die Projekte, die von der Aktionsgruppe im Nordschwarzwald entwickelt und derzeit umgesetzt werden. In einem Gebiet mit einem Waldanteil von über 80 % haben die Programmpunkte dieser Fachtagung, die alle das Thema Holz behandeln, eine zentrale Funktion.

Die zahlreichen Kooperationspartner sind ein Indiz dafür, dass es sich im Sinne von LEADER+ um ein beispielhaftes Projekt handelt. Der Informations- und Erfahrungsaustausch bringt sicherlich den LEADER-Gedanken weiter voran.



Ministerialdirigent Hartmut Alker
Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg



Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, dass diese Fachtagung heute in Seewald-Göttelfingen in dieser schönen, neuen Halle, die für den Bau mit Holz eine Werbung darstellt, stattfindet. Gestatten Sie mir eingangs ein paar allgemeine Anmerkungen zum LEADER+ Programm im Nordschwarzwald.

Die 3 Landkreise Calw, Rastatt und Freudenstadt haben sich als Träger um eine Förderung durch die Europäische Union und das Land Baden-Württemberg für die EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER+ beworben. Mit Urkunde vom 3. Juli 2002 wurde vom Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg die erfolgreiche Bewerbung bestätigt. Das LEADER+ Gebiet Nordschwarzwald umfasst 25 Gemeinden in den 3 Landkreisen mit einer Fläche von 1.060 km² und 99.662 Einwohner. Die LEADER+ Kulisse Nordschwarzwald liegt vollständig im Naturpark „Schwarzwald Mitte/Nord“.

Die vier zentralen Entwicklungsschwerpunkte der EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER+ im Nordschwarzwald sind:

Landschaftsschutz und Landschaftsnutzung:

Pflege und Entwicklung der heimischen Kulturlandschaft, Aufwertung und Vermarktung regionaler Erzeugnisse

Nachhaltiger Tourismus und Freizeitmobilität:

Mehr Erlebensqualität durch neue Angebote und Produkte

Regenerative Energien:

Einstieg in die Erzeugung und Vermarktung regenerativer Energien

Kultur und regionale Identität:

Stärkung der kulturellen Dimension des Nordschwarzwaldes

Im Rahmen von LEADER+ wird bei der Umsetzung der Entwicklungsziele insbesondere auf die transnationale Zusammenarbeit Wert gelegt. Neue Formen der Kooperation und Kommunikation sollen sowohl im regionalen wie transnationalen Bereich entstehen.

Wichtigstes Gremium zur Steuerung des Entwicklungsprozesses auf regionaler Ebene ist die LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald (LANS). Die Mitglieder der LANS sind lokale Akteure und repräsentieren die zentralen Gruppierungen in der Region aus den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Tourismus, Naturschutz, Kultur, Wirtschaft sowie die Gebietskörperschaften.

Zur Umsetzung der EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER+ im Nordschwarzwald stehen der LANS im Zeitraum 2001 bis 2006 rund 4,4 Millionen Euro an Gemeinschaftsmitteln und Mitteln des Landes Baden-Württemberg zur Verfügung.

Seit dem Start von LEADER+ im Nordschwarzwald hat die LANS bisher 26 Projekte beschlossen. Gegenwärtig befinden sich 22 Projekte in Bearbeitung, darüber hinaus sind für die verbleibende Laufzeit von LEADER+ weitere Projekte geplant.

Die Wirtschaftsstruktur des Aktionsgebiets ist durch eine umfangreiche Branchenvielfalt mittelständischer Unternehmen geprägt. Aufgrund des hohen Waldanteils im Aktionsgebiet hat die Forstwirtschaft eine besondere Bedeutung. So beträgt der Bewaldungsanteil im Landkreis Freudenstadt ca. 62 %, wobei einzelne Gemeinden einen Waldanteil von über 90 % haben. Der Waldanteil im gesamten LEADER+ Gebiet liegt bei rund 83 %.

Die geringen Holzpreise aufgrund der zunehmenden internationalen Verflechtung führten bereits in der Vergangenheit zu deutlichen Einkommensverlusten. Die Sturmkatastrophe „Lothar“ am 26.12.1999 mit Schäden in einer Größenordnung von bis zu 8 Jahreseinschlägen schuf gerade auch im Schwarzwald gravierende Probleme. Besonders davon betroffen sind die Waldbesitzer sowie das holzverarbeitende Gewerbe, insbesondere die zahlreichen Sägewerksbetriebe im Aktionsgebiet.

Aufgrund der Probleme im Bereich der Forstwirtschaft hat die LEADER+ Aktionsgruppe als Auftakt für weitere Folgeprojekte die Durchführung einer Fachtagung zum Thema „Holzvermarktung – Bauen mit einheimischem Holz“ beschlossen.

Diese Fachtagung soll ein Beitrag zur Förderung des regionalen Holzabsatzes sein und damit zu einer Verbesserung der regionalen Holzmarktsituation führen. Dabei spielen insbesondere die Waldbesitzer, die Holz verarbeitenden Betriebe aber vor allem auch die Architekten, die zahlreich bei der Fachtagung vertreten sind, eine entscheidende Rolle. Besonders erfreulich ist, dass diese Fachtagung als transnationale Fachtagung durchgeführt werden kann. Ich freue mich, Vertreter der LEADER+ Aktionsgruppen aus Österreich und dem Westallgäu begrüßen zu dürfen. Eine weitere Zusammenarbeit mit diesen LEADER+ Aktionsgruppen ist vorgesehen. Gemeinsames Ziel ist die Umsetzung einer Marketing-Initiative Weißtanne. Darüber hinaus hat die LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald weitere LEADER+ Projekte für die Förderung des regionalen Holzabsatzes vorgesehen: Die Planung und Umsetzung beispielhafter Bauobjekte unter besonderer Berücksichtigung von Weißtannenholz sowie unter dem Motto „Auf Kundenwünsche reagieren und agieren,“ ein Pilotprojekt zur Erzeugung von hochwertigem Konstruktionsholz aus Weißtanne.

Neben diesen und vielen anderen Aktivitäten im Nordschwarzwald beschreiten wir mit dieser Tagung einen weiteren Weg, um für den Absatz des in unseren Wäldern produzierten Holzes zu werben. Ich denke, damit sind wir auf dem richtigen Weg. Unser Holz braucht eine starke Lobby, um im positiven Sinne im Blickpunkt der Öffentlichkeit zu stehen.

In diesem Sinne wünsche ich der Veranstaltung einen guten Verlauf und bin überzeugt, dass der Nachmittag in den Fachforen zu neuen innovativen Projektansätzen und damit zu wichtigen Impulsen für unsere weitere LEADER+ Arbeit im Nordschwarzwald führen wird.

Peter Dombrowsky

Landrat des Landkreises Freudenstadt

Stellvertr. Vorsitzender der LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald

Die Leader+ Fachtagung Holz am 24. April 2004 hat in der Organisation und auch im Ergebnis überzeugt. Die Schwarzwaldgemeinde Seewald freute sich über viele Gäste aus allen Teilen Baden-Württembergs, sowie aus den angrenzenden Ländern, aus Vorarlberg,

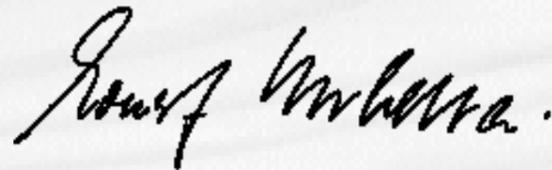
aus dem Elsaß und aus der Schweiz. Unsere Gemeinde, in der Wald und Holz, bei einem Bewaldungsanteil von rd. 4000 ha, seit Jahrhunderten einen besonderen Stellenwert besitzen, war gerne Gastgeber dieser wichtigen Tagung. Auch unser neues Bürgerhaus, bei dessen Konstruktion und auch beim Innenausbau der Werkstoff Holz dominiert, bildete den angemessenen Rahmen zu dieser Veranstaltung. Über 600 Festmeter Fichten- und Tannenholz aus den Gemeindewaldungen von Seewald wurden in diesem Gebäude verarbeitet. Für die notwendige Wärme im Gebäude sorgt eine 40 kw Holz-Pelletsheizung. Mit dieser erneuerbaren Energie-Art werden wir jährlich rd. 10.000 l Heizöl ersetzen.

Die Tagungsteilnehmer/innen sind sicherlich mit Erwartungen zu dieser Veranstaltung gekommen. Es wäre hervorragend, wenn diese erfüllt würden. Ich hoffe, dass aus dieser Tagung heraus Projekte entstehen, mit denen im Leader+ Gebiet beispielhaft gezeigt werden kann, wie durch eine aktive Holzvermarktung eine regionale Wertschöpfung gesteigert werden kann. Nur wenn aus allen klugen Vorträgen und Diskussionsbeiträgen konkrete Ergebnisse und Projekte zum Nutzen der hiesigen Holzwirtschaft gewonnen werden, ist das Tagungsziel erreicht.

Theorie und Vordenken ist wichtig, aber alles, was nicht zur Tat wird, was nicht in die Praxis transportiert werden kann, hat letztlich keinen Wert!

Lassen Sie uns in diesem Sinne mit Nachdruck für das Ziel, dass die Verwendung des heimischen Holzes gesteigert werden kann, arbeiten. Wir hoffen, dass die zahlreichen Besucher/innen sich in Seewald wohlfühlten. Für eine weiterführende Veranstaltung stehen wir als Gastgeber in unserer schönen Schwarzwaldgemeinde gerne wieder bereit.

Ich grüße Sie sehr herzlich!



Ernst Schebetka
Bürgermeister der Gemeinde Seewald



Markus Faißt
Holzwerkstatt Vorarlberg

Die Holzwerkstatt als Beispiel gelebter Holzkultur zu beschreiben erfordert die Einbeziehung von Geschichte und Umfeld:

3.1 Der Bregenzerwald – Ursprung und Krafraum

Zukunft braucht Herkunft. Vorarlberg, insbesondere der Bregenzerwald, ist bekannt geworden als Feld, auf dem innovative Holzbauarchitektur prosperierend gedeiht, sowie für hohen handwerklichen Standard bis ins Detail. Internationalen Beobachtern fällt diese Szene auf, Literatur und Ausstellungen im In- und Ausland haben sich ihr angenommen.

Im Bregenzerwald lassen sich Ursprünge handwerklicher Kompetenz weit zurückverfolgen: Die Bregenzerwälder Barockbaumeister mit ihren Handwerkszünften waren im 17. und 18. Jahrhundert weit über die Grenzen hinaus erfolgreich. Viele prominente Barockbauten in Vorarlberg, Süddeutschland und der Schweiz sind Zeugen davon. So zum Beispiel die Wallfahrtskirche Birnau, die Klöster Weingarten und Einsiedeln, Stiftskirche und Stiftsbibliothek St. Gallen oder auch die Wallfahrtskirche Schönberg-Ellwangen.

3.2 Der Werkraum Bregenzerwald – eine zeitgerechte Antwort

Nach durchaus inhomogenen, von Beliebigkeit geprägten Entwicklungen des Handwerks in den 60er, 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts profilierten sich einige Handwerker mit überdurchschnittlichem Qualitätsniveau, und vor fünf Jahren konstituierte sich der „Werkraum Bregenzerwald“ (www.werkraum.at) als Zusammenschluss von über 80 Handwerks- und Gewerbebetrieben. Der Werkraum ist nicht nur holzbearbeitenden Betrieben vorbehalten, aber die Holzdominanz ist unverkennbar. Dem Verein „Werkraum“ geht es zunächst darum, die Stärken des Bregenzerwaldes bewusst zu machen, das Image und die Attraktivität des Handwerks zu steigern und die vertretenen Unternehmen innerhalb und außerhalb der Gemeinden zu präsentieren. Benennbare Ziele, die durch deutlich wahrnehmbare Ergebnisse zum Teil bereits Wirkung zeigen, sind:

1. Gemeinsamkeit:

Bestehende und mögliche Synergien werden verstärkt genützt und neu erschlossen.

2. Qualität:

Die Innen- und Außenwirkung ist von Qualität bestimmt. Um dies zu erreichen, werden Qualitätsstandards definiert und das Qualitätsbewusstsein bei den Mitgliedern wird geschärft. „Werkraum Bregenzerwald“ soll zum Markenzeichen für Qualitätsprodukte werden. So ist z.B. der Wettbewerb „Handwerk & Form“, der jeweils mit einer international renommierten Jury besetzt wird, zu einer effizienten und erfolgreichen Einrichtung geworden.

3. Identität:

Ein starkes Regionalbewusstsein bestimmt die Tätigkeit des „Werkraum“. Dies soll Impuls für die heimische Wirtschaft und Kultur liefern und zu einem bewussten Umgang mit Tradition und Geschichte, Region und Menschen führen.

3.3 Holzkultur Hittisau

Ein Ort fokussiert und vernetzt, was „immer“ schon war, und schafft dadurch Neues

„Holzkultur Hittisau“ ist ein Projekt des Ausschusses für Nachhaltigkeit und Umwelt der Gemeinde und wird am 20. Juni dieses Jahres der Öffentlichkeit vorgestellt.



Markus Faißt

geb. 1962, nach Meisterausbildung Auslandsferien u.a. 4 Jahre Entwicklungszusammenarbeit in Südamerika – Kolumbien

Kath. Sozialakademie Wien (Wirtschaft, Politik und Sozialethik)

Mitarbeit in einem Atelier für Innenarchitektur – Wien

seit 1993 selbstständig – HOLZWERKSTATT

Mitglied:
Werkraum Bregenzerwald
Gemeindepolitik
Vorsitzender des Ausschusses für Nachhaltigkeit und Umwelt

Hittisau als Gemeinde im Bregenzerwald (www.hittisau.at) weist eine außerordentliche Vielfalt an Holz und dessen Erscheinungs- und Anwendungsformen auf. Vieles ist im Alltag und in der Landschaft schon „immer“ da gewesen und bedarf nur noch einer Bewusstmachung und Vernetzung, um als bedeutsam erkannt zu werden, so zum Beispiel:

- drei historische Holzbrücken, dabei die älteste Vorarlbergs
- drei Sägewerksbetriebe, vom denkmalgeschützten Ensemble bis zum exportorientierten Großbetrieb
- besondere Handwerksbetriebe, darunter der einzige gewerblich arbeitende Küfermeister weitum
- ein Biomasseheizkraftwerk, das erfolgreich über 50 Objekte im Ort mit Wärme versorgt
- bedeutende neue Holzbauarchitektur, die z.T. mit landes- und bundesweiten Architekturpreisen ausgezeichnet wurde

Wenn Holz bei uns in Hittisau in einer Wertschöpfungskette – vom Wald bis zu einem fertigen Produkt oder einer Leistung – mit Sachkenntnis, sensiblem Gespür für Zusammenhänge, viel Erfahrungswissen und praktischem Können gepflegt und bearbeitet wird, ist das eine Kulturleistung. Alltagskultur manifestiert sich dann in vielfältiger Holzerscheinung als Lebenskultur. Unsere Kulturlandschaft ist in vielfacher Weise von Holz gezeichnet, geprägt und getragen.

Die „Holzkultur“ in Hittisau ist eine Einladung, Wissen zu sammeln und zu ergänzen, Eindrücke wirken zu lassen, die Sinne zu schärfen, Holz zu erleben: In freier Natur, auf dem Weg, vor gebauter Holzsubstanz, in Werkstätten und Betrieben... Über einen Informationsfalter, eine kleine Buchpublikation, geführte Wanderungen und Exkursionen und mögliche Schwerpunktveranstaltungen wird „Holzkultur“ vermittelt.

3.4 Holzwerkstatt Markus Faißt (www.holz-werkstatt.com)

Eine der vielen Tischlereien des Bregenzerwaldes hat sich ein auf die Region bezogenes konsequent nachhaltiges Profil erarbeitet.

Nach einigen Lehr- und Wanderjahren im In- und Ausland habe ich mich entschieden, den väterlichen Betrieb zu übernehmen, aber inhaltlich neu auszurichten. Bereits bei meiner Meisterausbildung und -prüfung vor 20 Jahren und dann bei der Betriebsübernahme vor elf Jahren war mir Folgendes klar: Nur noch mit Hölzern aus dem Bregenzerwald zu arbeiten, keine etablierten Oberflächenbehandlungen mit Lacken und Beizen... nur noch „Öko pur“. Dies wollte ich entschieden umsetzen, auch um den Preis, eventuell nur als Kleinbetrieb überleben zu können. Nicht wenige Menschen, von der Meisterprüfungskommission über offizielle Berater bis zu Tischlerkollegen, prophezeiten mir den sprichwörtlichen „Holzweg“, also nicht viel Gutes. Der Weg bis daher war nicht immer leicht, aber gut.

Wir bauen Küchen, Schlaf-, Arbeits- und Verkaufsräume, Essplätze, Türen, Bibliotheken, Arztpraxen, Einzeilmöbel und Objekte nach eigener Planung und in Zusammenarbeit mit Architekten und Designern. An unsere Arbeit stellen wir den Anspruch, Alltagskultur zu schaffen: Aus reicher Tradition schöpfend - nicht modisch, aber modern, schön, praktisch, funktional und gesund.

Der Bregenzerwald ist uns Ursprung und Krafraum, die offene Welt über dessen Grenzen Herausforderung und Bereicherung. Interesse an unserer Arbeit führt immer wieder Schüler, Studenten und Fachexkursionen zu uns - aus Österreich, der Schweiz, Deutschland, Italien, Schweden, Spanien...

Medien bekunden Interesse an der Holzwerkstatt. So gab es TV-Beiträge in ORF, Bayerischem Fernsehen, ARTE, 3SAT... Selbstredend sind wir Mitglied des „Werkraum Bregenzerwald“. Möbel von uns waren auf Ausstellungen in Wien, München, Paris, Saarbrücken... vertreten. Ebenso waren wir mehrfach Preisträger beim Wettbewerb „Handwerk und Form“.

Zehn Menschen mit Fachkompetenz, Gefühl und Gespür, Leistungsbereitschaft und täglichem Lern- und Entwicklungswillen bilden unser Team.

Außerordentliches Engagement und Erfolge unserer Lehrlinge sind ein Ausdruck davon. Wir stellen mehrfache Landes- und Bundessieger bei Lehrlingswettbewerben, haben immer wieder ausgezeichnete Lehrabschlüsse, wir nehmen am internationalen Lehrlingsaustausch „x-change“ teil und erhielten das Prädikat „ausgezeichneter Lehrbetrieb“.

Konsequente Ökologie und Baubiologie heißt für uns:

Wir verarbeiten ausschließlich Hölzer aus dem Bregenzerwald. Neben Buche, Bergahorn, Esche, Ulme, Eiche, Fichte bildet vor allem die Weißtanne seit vielen Jahren einen markanten Schwerpunkt. Unsere Standards im Umgang damit sind direkter Bezug vom Waldbesitzer, Winterschlag, Beachtung der Mondphasen, auf unsere Bedürfnisse abgestimmter Einschnitt bei den heimischen Sägewerken und lange Lufttrocknung. Die Oberflächenbehandlung erfolgt baubiologisch nach eigenen Rezepturen oder mit guten am Markt verfügbaren Produkten.

Bei vielen Alltagsentscheidungen, so vor allem bei Investitionen, ist unsere ökologische Werthaltung nachvollziehbar. Zum Beispiel waren wir die ersten, die in der Region in eine netzgekoppelte Fotovoltaik-Anlage (16,44 KW) investiert haben. Wir beziehen Ökostrom. Unsere Berufsbekleidung ist aus ökologischer und sozialverträglicher Produktion.

Holz inspiriert, begeistert und beflügelt.

Damit dies möglich wird, bedarf es einiger Erschließungsarbeit.

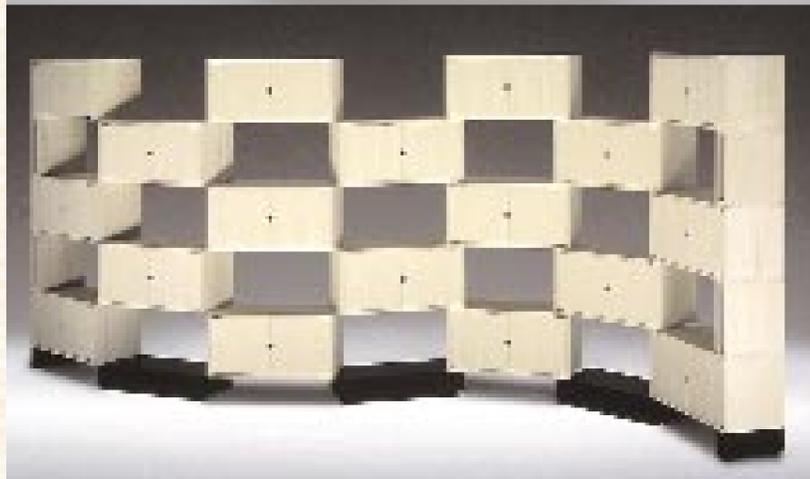
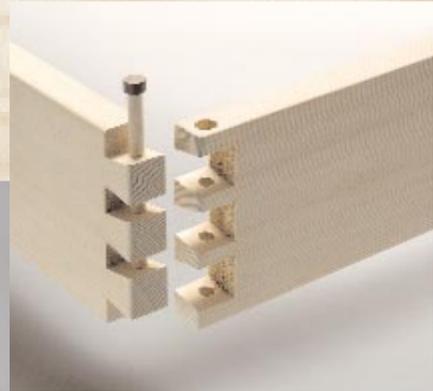
Holz braucht Grenzgänger, nämlich Menschen, welche die Vorstellungen über den Status und die Grenzen von Holz in den Köpfen in Frage stellen. In Vorarlberg wird gerade um eine Änderung der Bauordnung für mehrgeschossigen Holzbau gekämpft. Ich selbst erlebe immer wieder die Frage, ob denn nicht biologisch/offenporig behandeltes Holz hygienisch unzumutbar sei. Eine Studie der Universität Wisconsin weist nach, dass sich Mikroorganismen/Bakterien auf unbehandelten Hölzern viel langsamer oder gar nicht weiterentwickeln, im Gegensatz dazu auf Kunststoffflächen aber bedenklich schnell.

Holz braucht Stimme und Stimmung:

Holz klingt wirklich gut, z.B. wenn ein Instrument gut gestimmt ist. Holz braucht mehr als eine raffinierte Marketingstrategie. Glaubwürdig, charmant und attraktiv werden die Bemühungen um Holz, wenn der Einzelne, eine Gemeinde, eine Region das, was sie sagen, auch glauben und tun. So wurden bei uns in Hittisau mehrere öffentliche Gebäude, aber auch viele private Häuser, darunter die Häuser von Meinungsbildnern (Bürgermeister, Bankdirektor, Unternehmern...) wirklich durchgehend aus Holz gebaut.

Holz gibt Antwort:

Zunehmend mehr Menschen erleben ihre Welt als schnell, modisch, beliebig, beziehungslos, ortlos. „Es herrscht Mangel am Nötigen. Wir haben mehr als genug vom Überflüssigen“. Holz mit Biografie und Charakter kann Teil einer Antwort darauf sein.



Holz aus dem Schwarzwald – Rohstoff mit hervorragender Ökobilanz



Prof. Dr. Wolfgang Tzschupke
FH Rottenburg, Professur für Forstliche Betriebswirtschaft

4.1 Einleitung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich möchte Sie bitten, heute einmal die aktuellen – überwiegend hausgemachten – Probleme unseres Landes, wie die wachsende Staatsverschuldung und die Krise unserer Sozialsysteme zu vergessen und stattdessen sich mit mir gemeinsam an die wirklich großen weltweiten Herausforderungen unserer Zeit zu erinnern: Nämlich an die bittere Armut, an den Hunger in vielen Teilen der Welt und nicht zuletzt an die durch uns Menschen – insbesondere durch uns in den reichen Industriestaaten – verursachte Klimaveränderung mit all ihren nachteiligen Folgen, unter denen ja auch wir hier im Schwarzwald zu leiden haben.

Nun werden sicher manche zu Recht fragen – was haben diese Probleme mit unserer heutigen Tagung – mit der Regionalvermarktung von Holz zu tun. Nun – der Zusammenhang zwischen der Nutzung unserer Wälder und den genannten globalen Problemen ist vielleicht nicht sofort erkennbar, er lässt sich aber doch überzeugend nachweisen, denn wenn wir verhindern wollen, dass aus der weltweiten Armut regionale und internationale Krisen und kriegerische Auseinandersetzungen und große Völkerwanderungen entstehen, wenn wir verhindern wollen, dass wir unseren Wohlstand mit Waffengewalt gegen diejenigen verteidigen müssen, die auf den Schattenseiten der Welt leben, wenn wir den jetzt sechs Milliarden und in naher Zukunft zehn oder mehr Milliarden Menschen ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen wollen, dann wird dies ohne katastrophale Folgen für unsere Umwelt, insbesondere für unser Klima nur möglich sein, wenn wir unsere ökonomischen Systeme rasch und konsequent auf eine Kreislaufwirtschaft umstellen, das heißt aber nichts anderes, als dass eine konsequente und vor allem nachhaltige Erzeugung und Nutzung unserer heimischen natürlichen nachwachsenden Ressourcen durch die Land- und Forstwirtschaft ein unverzichtbarer und immer wichtiger werdender Beitrag zur Lösung der genannten globalen Probleme darstellt.

Oder anders formuliert: Wer die gerade auch von den Umweltverbänden gerne gestellte Forderung „Global denken – lokal handeln!“ ernst nimmt, muss sich mit Nachdruck darum bemühen, nichtregenerative Rohstoffe und Energieträger und von weit her importierte land- und forstwirtschaftliche Produkte, die zudem oft aus einer wenig umweltschonenden Produktionsweise stammen, durch nachwachsende Ressourcen aus unserer Region zu ersetzen.

Und genau das ist ja das Anliegen aller LEADER+ Aktionen.

Vor diesem allgemeinen Hintergrund möchte ich mit meinem heutigen Beitrag zum Einen deutlich machen, welche forstlichen Nutzungspotenziale „vor unserer Haustüre“ zur Verfügung stehen und zum Anderen begründen, weshalb gerade auch ökologische Gründe für eine vermehrte Nutzung dieser Potenziale sprechen.

4.2 Regionale Holzvorräte und Nutzungspotenziale

Für die mit einem Waldanteil von 83 % sehr walddreiche Gebietskulisse des Nordschwarzwälder LEADER+ Gebietes gibt es leider keine umfassende und detaillierte forstliche Datenbasis, insbesondere nicht für den Privatwald, der immerhin ein Viertel der Waldfläche umfasst und auf manchen Gemarkungen die dominierende Waldbesitzart ist (vgl. Tab. 1).

Holz aus dem Schwarzwald – Rohstoff mit hervorragender Ökobilanz

Es wäre daher wünschenswert, wenn eine solche Datenbasis im Rahmen eines speziellen Projektes erarbeitet werden könnte.

Fläche der LEADER+ Gebietskulisse Nordschwarzwald insg.	1061 qkm	
Waldfläche, insg.	880 qkm	
Waldflächeanteil insgesamt	i.D. 83 %	gemarkungsweise schwankend
Anteil Staatswald	ca. 50 %	gemarkungsweise schwankend
Anteil Körperschaftswald	ca. 25 %	gemarkungsweise schwankend
Anteil Privatwald	ca. 25 %	gemarkungsweise schwankend

Tabelle 1: Waldflächen und Waldeigentumsverhältnisse in der LEADER+ Kulisse des Nordschwarzwaldes (Quelle: Schätzung auf der Grundlage der Flächennachweisungen der betr. Staatlichen Forstämter)

Im Hinblick auf die Zielsetzung unserer heutigen Tagung, d.h. zur Beurteilung des regionalen Nutzungspotenzials ist es jedoch zulässig, einerseits Waldzustandsdaten mit einem etwas größeren räumlichen Bezug heranzuziehen und andererseits entsprechende Daten einiger in der Gebietskulisse gelegener staatlicher und kommunaler Forstbetriebe für eine vorsichtige Hochrechnung auf die gesamte Gebietskulisse im Rahmen einer Schätzung zu verwenden.

Diese Daten (s. Tab. 2) machen deutlich, dass Baden-Württemberg, der Nordschwarzwald und damit das LEADER+ Gebiet durch „Lothar“ zwar erhebliche Holz mengen verloren haben, aber immer noch über Holzvorräte verfügen, die deutlich über dem Niveau anderer Länder und Staatsforstbetriebe liegen. Diese großen Holzvorräte sind einerseits auf die günstigen Wachstumsbedingungen in Südwestdeutschland sowie auf die Dominanz der Baumarten Fichte und Tanne zurückzuführen; sie sind aber andererseits auch das Ergebnis der seit Jahrzehnten in unserem Land verfolgten Waldbewirtschaftungsziele: Anhebung der Umrtriebszeiten, Produktion von Starkholz, Abkehr von Kahlschlägen und Übergang zu dauerwaldartigen Bewirtschaftungsformen.

Dass diese Ziele aus heutiger Sicht und – gemessen an heutigen Rahmenbedingungen – kritisch zu hinterfragen sind, liegt auf der Hand: Einerseits hat Starkholz deutlich an Wertschätzung verloren, vor allem deshalb, weil die enormen Fortschritte im Bereich der Holztechnologie die Holzwerkstoffindustrie in die Lage versetzt haben, Starkholz in fast allen angestammten Bereichen durch hochwertige, homogene hölzerne Substitute zu ersetzen, zu deren Produktion der Einsatz von schwächerem Holz mittlerer bis geringerer Qualität völlig ausreichend ist.

Andererseits stellen hohe Vorräte auch ein hohes Schadenspotenzial dar, wie uns gerade „Lothar“ sehr drastisch vor Augen geführt hat; eine verantwortungsbewusste Waldbewirtschaftung muss diese Tatsachen berücksichtigen, und gerade aufgrund der veränderten klimatischen Verhältnisse muss davon ausgegangen werden, dass das finanzielle Schadensrisiko hoher wertvoller Holzvorräte im Vergleich zu demjenigen schwächerer Dimensionen erheblich zugenommen hat und – vermutlich – weiter zunehmen wird.

(Nebenbei: „Lothar“ konnte nur deswegen so große Holz mengen werfen und brechen, weil die Vorräte so hoch waren.)

Ganz generell wurde das Wachstumspotenzial unserer Wälder lange Zeit stark unterschätzt, wie die seit rund 15 Jahren üblichen, methodisch zuverlässigen neuen Inventurverfahren (auf der Grundlage eines neu angelegten permanenten Stichprobennetzes) klar erkennen lassen. Nur so ist auch zu erklären, dass die Holzvorräte in den letzten Jahrzehnten ständig zugenommen haben, obwohl gleichzeitig auch die Einschlagsmengen größer wurden.

In welchem Umfang und über welchen Zeitraum sich „Lothar“ auf die Nutzungsmöglichkeiten der Wälder in der LEADER+ Kulisse auswirkt, lässt sich nur sehr spekulativ beurteilen: Voraussichtlich werden die tatsächlichen Nutzungsmengen in den besonders stark betroffenen Gebieten, wie etwa Baiersbronn oder Pfalzgrafenweiler gegenüber den Vor-Sturm-Jahren zumindest vorübergehend zurückgehen; andererseits gibt es für die weniger stark betroffenen Forstbetriebe wie z.B. Freudenstadt oder Alpirsbach keinen Grund, die Einschläge zu kürzen – es gibt im Gegenteil ernst zu nehmende Argumente dafür, die teilweise stark angestiegenen Vorräte wieder etwas zu reduzieren oder zumindest nicht weiter ansteigen zu lassen, sei es zur Risikominimierung oder sei es aus fiskalischen bzw. finanziellen Gründen und sicher auch zur ausreichenden Versorgung unserer heimischen Holzindustrie und nicht zuletzt auch aus Gründen des Umwelt- und Klimaschutzes. Gerade auf diese Argumentationslinie möchte ich nachher noch näher eingehen.

Tabelle 2: Holzvorräte der LEADER+ Kulisse des Nordschwarzwaldes im Vergleich zu anderen Waldgebieten (Quellen: Stat. Berichte der Landesforstverwaltungen und Forsteinrichtungswerke der genannten Einzelbetriebe)

Bezugseinheit	Durchschnittliche Holzvorräte in Vorratsfestmeter je Hektar	
	Vor 2000	Nach 2000
Baden-Württemberg, Staatsw.	353	ca. 325
Bayern, Staatswald	278	282
Hessen, Staatswald	220	240
Niedersachsen, Staatswald	220	240
Niedersachsen, Gesamtwald	unbekannt	158
Rheinland-Pfalz, Staatswald	240	ca. 240
Thüringen, Staatswald	240	263
Murgschifferschaft	394	375
Staatswald Enzkl.	--	Ca. 350
Staatswald Wildbad	364	325
Stadtwald Freudenstadt	406	447
Staatswald Pfalzgrafenweiler	511	293
LEADER+ Kulisse		
Nordschwarzwald, Schätzung	--	350 – 380

Tabelle 3: Künftige Nutzungsmöglichkeiten im Nordschwarzwald bzw. in der LEADER+ Gebietskulisse im Vergleich zu den Istdaten des Jahres 1999

	Staatswald	Körperschaftswald	Privatwald	Erläuterungen
Hiebsatz 1999	7,4 EFm/ha	7,4 EFm/ha	??	
Einschlag 1999	8,5 EFm/ha	7,2 EFm/ha	6,0 EFm/ha	Ergebnis im Privatwald = Schätzung
Alle Waldbesitzarten				
Einschlag 1999 im Mittel	7,6 EFm/ha			
Künftige Einschlagsmengen in der LEADER+-Kulisse:				
• Variante 1	6,8 EFm/ha = ca. 600.000 EFm			90% des Ist von 1999
• Variante 2	7,6 EFm/ha = ca. 670.000 EFm			100% des Ist von 1999
• Variante 3	8,4 EFm/ha = ca. 735.000 EFm			110% des Ist von 1999

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass weder der Grundsatz der Nachhaltigkeit noch ökologische Gesichtspunkte eine anhaltende Konservierung hoher Holz-mengen erfordern!

In diesem Rahmen lassen sich auf der Grundlage von Daten aus dem Staats- und Kommunalwald des Nordschwarzwaldes die in Tab. 3 dargestellten Größenordnungen der künftigen regionalen Nutzungsmöglichkeiten ableiten. Dabei ist daran zu erinnern, dass die Einschlagsmengen des Jahres 1999 trotz guter Holzpreise nicht oder nur unwesentlich höher als den Vorjahren waren. Sofern die Nachfrage dies erlaubt, ist somit durchaus mit einem ähnlichen oder sogar leicht größerem Holzaufkommen wie 1999 zu rechnen.

Die in Tab. 3 ermittelten Daten zeigen, dass es in unserer LEADER+ Gebietskulisse im Grundsatz weiterhin gute Nutzungsmöglichkeiten gibt und es ist keineswegs zwangsläufig, dass die Sturmschäden durch anhaltende Einschlagskürzungen kompensiert werden müssen. Je nach örtlichen Verhältnissen und je nach Zielsetzung der Waldeigentümer sind teilweise sogar erhöhte Einschlagsmengen vorstellbar. Dabei dürfte für viele Waldbesitzer auch das offensichtlich stark gestiegene Sturmschadensrisiko ein wichtiges Entscheidungskriterium sein. Kontraproduktiv ist allerdings das derzeitige Holzpreisniveau, doch es bleibt zu hoffen, dass nach einer konjunkturellen Erholung auch die Nachfrage nach Holz wieder steigt und zu höheren Preisen führen wird.

Kontraproduktiv im Hinblick auf die Nutzungsmöglichkeiten sind darüber hinaus die wachsenden qualitativen und quantitativen Ansprüche des Naturschutzes. Dennoch gibt es in der Summe von der Holzaufkommenseite her günstige Voraussetzungen für eine verstärkte Vor-Ort-Bearbeitung und Verwendung unseres heimischen Holzes.

4.3 Ökologische Beurteilung regionaler Holznutzungen

Im Unterschied zum Kiesabbau oder zu Steinbrüchen verbraucht die Holznutzung keine Flächen. Dennoch stellt die Entnahme von Bäumen aus Wäldern immer einen Eingriff in das jeweilige Waldökosystem dar. Je nach Art und Intensität können die Folgen solcher Eingriffe jedoch sehr unterschiedlich sein:

- Entzug von Biomasse und damit Unterbrechung des Nährstoffkreislaufes (Problematik der Ganzbaumnutzung und auch der Aufarbeitung an der Rückegasse)
- Verhinderung bzw. Minderung der Totholzbildung und –akkumulation und damit Benachteiligung oder sogar Gefährdung totholzbewohnender Arten,
- Einseitige Begünstigung bzw. Benachteiligung einzelner Arten, so benachteiligen Dauerwälder – z.B. Plenterwälder – licht- und wärmeliebende Arten, während Fichtenbestände verschiedene Borkenkäferarten begünstigen
- Störung der Bodenbildung und der Bodenchemie, Veränderung der Humusform
- Bodenverdichtungen bei flächiger Befahrung
- Veränderung der Interception, des Oberflächenabflusses und der Grundwasserneubildung (je nach Baumarten und waldbaulicher Konzeption sowie Eingriffstärke und –technik)
- Beeinflussung der Grundwasserqualität (insb. abhängig von der Baumartenwahl)
- Veränderungen des Kleinklimas
- Störung oder Gefährdung einzelner Arten während der Brut- und Aufzuchtzeit usw.

Ob und in welchem Umfang die genannten Auswirkungen eintreten, hängt in erster Linie von der tatsächlich praktizierten Art der Waldbewirtschaftung ab. Mit der naturgemäßen Waldwirtschaft, wie sie seit Jahrzehnten in unserer Region üblich ist, lassen sich die meisten der negativen ökologischen Folgen vermeiden oder auf ein vertretbares Maß reduzieren. Das Adjektiv „vertretbar“ lässt aber erkennen, dass die Beurteilung forstwirtschaftlicher Maßnahmen letztlich auch eine Frage der individuellen und gesellschaftlichen Wertung ist. Einseitigkeiten dürften jedoch immer in die Irre führen – insofern möchte ich auch noch mal hinter die Dominanz der Starkholzproduktion wie auch der Dauerwaldbewirtschaftung ein Fragezeichen setzen. Wer den im Regionalfernsehen ausgestrahlten Film über die Folgen von Lothar gesehen hat, dessen fachlicher Inhalt im Wesentlichen vom Naturschutzzentrum Ruhstein beraten und beeinflusst wurde, wird mir zustimmen, dass dieser Film immer wieder die großen ökologischen Vorteile der großen Sturmwurfflächen gelobt hat und damit letztlich Mut zur Rückbesinnung auch auf zumindest kleinflächige Nutzungsformen gemacht hat.

Für die Waldwirtschaft ist letztlich eine eindeutige und in sich widerspruchsfreie Zielsetzung auch aus ökologischer Sicht unabdingbar. Dann wird es möglich sein, entsprechende Bewirtschaftungsverfahren zu entwickeln und anzuwenden, die im Einklang mit diesen Zielen stehen.

4.4 Bedeutung regionaler Holznutzung für den Umweltschutz

Unabdingbare Grundlage einer nachhaltigen Weltentwicklung im Sinne der Agenda 21 der UN-Umweltkonferenz von Rio de Janeiro ist eine ressourcen- und umweltschonende Kreislaufwirtschaft; diese ruht im Wesentlichen auf zwei Säulen:

1. einem konsequenten Stoffrecycling und
2. einer Verwendung nachwachsender Rohstoffe und Energieträger und ihrer Rückführung in natürliche Kreisläufe

Da aber Recyclingprozesse ihrerseits die Zufuhr von Energie und teilweise technisch sehr aufwändige Verfahren erfordern, ist Recycling alleine aus ökonomischen Gründen, aber auch aus Umweltgründen nur dann sinnvoll, wenn es mit einem vertretbaren Kosten-/Nutzenverhältnis verbunden ist. Außerdem gibt es auch beim Recycling kein Perpetuum mobile, so dass Recyclingprozesse immer mit einem gewissen Stoff- oder Qualitätsverlust verbunden sind, so dass letztlich Recycling das Ende der nichtnachwachsenden Rohstoffe nicht verhindern, sondern nur hinauszögern kann.

Auf Dauer wird eine nachhaltige Wirtschaft daher nur durch die Verwendung nachwachsender Rohstoffe und Energieträger möglich sein. Konkret bedeutet dies, dass eine zukunftsichernde nachhaltige Wirtschaft in letzter Konsequenz nur auf der Basis von Holz – wie auch von landwirtschaftlichen Produkten und anderen regenerativen Ressourcen möglich sein wird. Insofern ist die Vision von einem „neuen hölzernen Zeitalter“ sicher kein Hirngespinnst.

Die irgendwann in den kommenden Jahrzehnten zur Neige gehenden Rohstoffvorräte sind allerdings nicht der einzige Grund, weshalb nachwachsende Rohstoffe wie Holz wieder eine größere Bedeutung erlangen werden. Ein wesentlich aktuelleres Argument für eine intensivere Holzverwendung ist der Klimaschutz. Holz besteht bekanntlich vor allem aus gebundenem Kohlendioxid und gespeicherter Solarenergie. Insofern stellt jedes Waldgebiet ein

CO²-Speicher dar (s. Tab. 4); im Hinblick auf den Klimaschutz ist daher alles, was zum Erhalt oder noch besser zur Vergrößerung der globalen Waldflächen beiträgt, hilfreich. Allerdings besitzen nicht bewirtschaftete Wälder nur ein begrenztes Speicherpotenzial, so dass Wälder, in denen sich das Wachsen und der Zerfall der Bäume im Gleichgewicht befinden – das sind alle Urwälder – der Atmosphäre kein zusätzliches CO² mehr entziehen können.

Ganz anders sind in dieser Hinsicht bewirtschaftete Wälder zu beurteilen: Jede Holzentnahme macht zunächst quasi Platz für die Bindung weiteren Kohlendioxids. Je nach anschließender Nutzung des entnommenen Holzes ergeben sich darüber hinaus weitere wichtige Effekte für den Klimaschutz – Im Falle einer Holzverwendung in Form von Bauwerken, Möbeln oder ähnlichen Gütern bleibt die im Holz gespeicherte CO²-Menge langfristig fixiert und im Falle einer energetischen Nutzung wird zwar das gespeicherte Kohlendioxid wieder freigesetzt, sofern aber dadurch entsprechend weniger fossile Energieträger verbraucht werden, stellt diese CO²-Menge eine Netto-Entlastung für unsere Atmosphäre dar (s. z.B. SCHWEINLE u. THOROE, 1996).

CO ² -Speicher	Gespeicherte CO ² -Menge
1 m ² Holz	750 kg
1 Dachstuhl	3.700 bis 8.400 kg
LEADER+ Gebiet Nordschwarzwald	ca. 20 bis 25 Mio. to
Langfristige CO ² -Bindung oder Einsparung durch nachhaltige Holznutzung im LEADER+ Gebiet Nordschwarzwald	ca. 500.000 to jährlich = so viel, wie bei einer jährlichen Fahrleistung von 10.000 km von 250.000 PKW emittiert werden

Tabelle 4: CO²-Speicherung von Holz und Wäldern

Neben diesen mehr grundlegenden Feststellungen will ich mit ein paar Daten (Tab. 5a – 5c) aus dem Bereich der Ökobilanzierung deutlich machen, welche enormen Vorzüge die Verwendung von Holz gegenüber alternativen Substitutionsprodukten wie Aluminium, Stahl, Kunststoff oder Beton gerade auch im Hinblick auf den Schutz unserer Umwelt aufweist.

Energieeinsatz für	Holzbau	Stahlbau	Stahlbetonbau
Baustoffproduktion	330.000	630.000	826.000
Transporte	60.000	60.000	121.000
Betrieb (20 Jahre)	1.000.000	1.075.000	1.139.000
Abbruch und Entsorgung	90.000	62.000	137.000
insgesamt	1.480.000	1.827.000	2.223.000
Relationen	100%	123%	150%

Tabelle 5a - Beispiel 1: Vergleich der notwendigen Energieaufwendungen für Bau, Betrieb und Abbruch von 1000 m² großen Lagerhallen aus Holz, Stahl und Stahlbeton (nach BAIER, zit. b. FRÜHWALD u.a., 1997); Angaben in kWh

Holz aus dem Schwarzwald – Rohstoff mit hervorragender Ökobilanz

Tabelle 5b - Beispiel 2:
Kennziffern verschiedener
Fußbodenmaterialien im
Sinne eines ökologischen
Produktvergleichs
(Quelle: M. VOLZ u.a., 1999)

Kriterium	PVC-Böden	Laminat-Böden	Fertigparkett, mehrschichtig	Vollholz- Parkett
Inhaltsstoffe	PVC, Weichmacher, Füll- und Zusatzstoffe (Farbe)	PVC-Beschichtung auf Span- oder MDF- Platten, Holzspäne, Bindemittel, tw. Brandschutzmittel	Parkettholz aus Tischlerplatte, Kleber, z.T. Brandschutzmittel	Massivholz
Primärenergie- verbrauch (kWh/m ²)	60,0	44,6	42,3	15,1
Toxikologische Bewertung	-	-	+/-	+
Entsorgung	-	-	-	+
Ca.-Preis (Ware+Verlegen)	EUR 20.–	EUR 35.–	EUR 50.–	EUR 100.–

Tabelle 5c – Beispiel 3:
Ökologische Kennziffern einer
Stahlbetondecke im Vergleich
zu einer Holzdecke (Quelle:
M. VOLZ u.a., 1999)

Kriterium	Stahlbetondecke	Holzdecke (Brettschichtholz)
Materialien	Zement, Wasser, Sand, Kies, Armierungsstahl u.a.	Nadelholz, Leim
Art der Materialgewinnung	Steinbruch, Kiesgrube, Zementwerk, Erzgrube, Erzverhüttung, Stahlproduktion	Holzernte, Sägewerk, Leimproduktion, Verleimung
Bauteilgewichte (bei vergleichbarer Dicke)	340 kg je m ²	50 kg je m ²
Kosten incl. Montage	Ca. EUR 50.– je m ²	Ca. EUR 65.– je m ²
Schallschutz	+/-	+/-
Wärmeschutz	--	++
Primärenergiebedarf je m ² Deckenfläche	180 kWh	160 kWh
CO ₂ -Fixierung	--	++

Holz aus dem Schwarzwald – Rohstoff mit hervorragender Ökobilanz

Im Hinblick auf den Klimaschutz ist Holz somit gegenüber allen nichtregenerativen Substitutionsprodukten – also Stahl, Aluminium, Kunststoffe, Beton und Stein – haushoch überlegen. Lediglich fünf bis maximal 10 % der im Holz in Form von Kohlendioxid gespeicherten Kohlenstoffmenge wird bei der Holzernte und der anschließenden Weiterbearbeitung zu Schnittholz, Dachstühlen oder Fensterrahmen wieder freigesetzt. Holzprodukte haben also eine eindrucksvoll positive CO₂-Bilanz, während seine Konkurrenzprodukte Kohlenstoff nicht oder allenfalls in unbedeutenden Mengen speichern und daher immer eine stark negative CO₂-Bilanz aufweisen (s. Tab. 6).

Baustoff	Energiebedarf in kWh für 1 to	CO ₂ -Speicherung je to
Lehm	0 – 2,5	--
Bauholz	100 – 150	1.800 kg
Kalksandstein	250	--
Normalbeton	250 – 300	--
Ziegel	450	--
Glas	6.000	--
Kunststoffe	8.200 – 20.000	?
Aluminium	72.000	--

Tabelle 6: Vergleich der zur
Erzeugung verschiedener
Baustoffe erforderlichen
Primärenergie und CO₂-
Speicherung (nach SCHIL-
LING, 1993)

In diesem Zusammenhang muss noch kurz auf die Bedeutung der Transportentfernung für die Energiebilanzen von Holz eingegangen werden. Ökonomisch scheint es ja gegenwärtig keine Gründe zu geben, Holz oder Holzprodukte nicht über weite, selbst weltweite Distanzen zu transportieren. Die Transportenergie stellt aber zumindest beim LKW-Transport eine nicht zu vernachlässigende Größe dar, welche die Ökobilanzen von Holz zwar nicht oder nur in extremen Fällen negativ werden lässt, die aber doch einen deutlichen Einfluss auf das Bilanzierungsergebnis hat (s. Tab. 7): Während bei LKW-Transporten bis 50 km noch 1/3 bis 1/2 des gesamten Energieverbrauchs auf die Begründung, Pflege und Ernte des Holzes entfallen, sinkt dieser Anteil bei einer Transportdistanz von 500 km auf ca. 5 % ab. „Holz der kurzen Wege“ ist daher nicht nur ein griffiges Schlagwort, sondern ein seriöses Argument für die Regionalvermarktung von Holz.

	Anteil am Gesamtenergieeinsatz bei		
	50 km	100 km	500 km
Bestandesbegründung, Bestandespflege, Wegebau	4,7%	2,8%	0,7%
Holzernte	15,6%	9,4%	2,2%
Holzbringung	13,6%	8,2%	2,0%
Transport	66,1%	79,6%	95,8%
Energieverbrauch je cbm	121,1 MJ	242,2 MJ	1211,0 MJ
Zum Vergleich:			
Energiegehalt von 1 cbm Fichtenholz (atro):	9.190 MJ		

Tabelle 7: Abhängigkeit
und Verteilung des Gesamt-
energieverbrauchs von
der Transportentfernung

Holz aus dem Schwarzwald – Rohstoff mit hervorragender Ökobilanz

Über diese für die Umwelt so wertvollen Eigenschaften hinaus, besitzt Holz gerade auch in seiner Funktion als Baustoff eine Reihe herausragender Vorzüge, die andere Baustoffe ziemlich „alt aussehen“ lassen (s. THOMA, 2003)

- beste Wärmedämmung
- angenehmes Wohnklima
- langanhaltende Wärmespeicherung
- hohe Feuerresistenz
- wirksame Abschirmung von „Elektrosmog“
- Dauerhaftigkeit
- hohe Sicherheit auch bei Erdbeben

Fazit:

Holz – und gerade auch unser heimisches Holz ist ein faszinierender Rohstoff, der uns – bei nachhaltiger Wirtschaft – immer zur Verfügung steht und mit dessen Nutzung wir nicht nur uns und unserer Region, sondern auch unserer Umwelt etwas Gutes tun – die Devise kann daher nur lauten:

Verwenden wir unser heimisches Holz – wann und wo immer dies möglich ist

4.5 Zusammenfassung

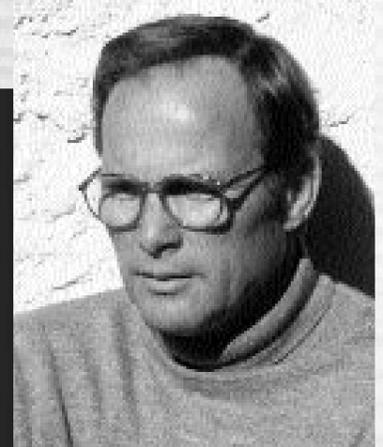
Trotz der durch den Sturm „Lothar“ verursachten Schäden verfügt der Schwarzwald immer noch über Holzvorräte wie sonst kein anderes deutsches Waldgebiet. Diese Vorräte sind das Ergebnis einer sehr seit Jahrzehnten auf hohem fachlichen Niveau praktizierten naturangepassten Waldwirtschaft. Mit dieser Art Waldwirtschaft wird nicht zuletzt ein bedeutender Beitrag zum Schutz unseres Klimas geleistet. Auch deshalb zeichnet sich das Schwarzwälder Holz im Vergleich zu anderen Hölzern und anderen Rohstoffen durch eine hervorragende Ökobilanz aus. Die Verwendung von Holz aus dem Schwarzwald ist deshalb ein aktiver Beitrag zum Schutz unserer Umwelt, insbesondere aber zum Schutz unseres Klimas. Wer die Umwelt schützen will ist daher gut beraten, wo immer nur möglich, Holz aus der Region einzusetzen – sei es als Rohstoff für höherwertige Holzprodukte, als Baustoff oder als Energieträger.

Literatur:

FRÜHWALD, A.u.a., 1997: „Erstellung von Ökobilanzen für die Forst- und Holzwirtschaft.“ Informationsdienst Holz. Deutsche Ges. f. Holzforschung (Herausg.), München. **SCHWEINLE, J. u. C. THOROE, 1997:** „Zur Ökobilanzierung der Rohholzproduktion“, Forstarchiv, Bd. 52, S. 110 – 116. **THOMA, E., 2003:** „Für lange Zeit“, Wien. **VOLZ, M. u.a., 1999:** „Die ökologische Herausforderung der Architektur“, Tübingen.

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Hans-Peter Gautschi
Gautschi-Beratung – Holz, Schweiz



Hans-Peter Gautschi

geb. 1943, Ausbildung zum Hochbauzeichner Architekt ETH/SIA Zürich, davon 1/2 Jahr bei Architekt W. Stüchli ETH/SIA Zürich

danach Bürochef Architekt Neumeyer ETH/SIA Zürich

ab 1964 Baugeschäft/Werkhofneubau und Neuorganisation

von 1965 bis 1985 Betriebsleiter Säge- & Hobelwerk G. Gautschi Affoltern a./Albis

ab 1986 Betriebsberater SHIV/AIB Bern/Abt. Betriebswirtschaft

ab 2003 eigenes Geschäft: Gautschi-Beratung-Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Diese Themen werden behandelt:

- **Geschichte**
- **Unterkunft und Baustoffe**
- **Neue Holz-Produkte ...**
- **Kooperationen in der Sägeindustrie**
- **Beispiele**



Vortrag von H.P. Gautschi Unternehmensberater der Holzindustrie Gautschi-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Wo sind wir ?



Muss der Rohstoff Holz soweit heran gefahren werden ?

Vortrag von H.P. Gautschi Unternehmensberater der Holzindustrie Gautschi-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Wir haben ja Wald !



Leben wir in einer Wüste ?



Der Rohstoff der Zukunft steht hier im Walde !

Vortrag von H.P. Gutschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gutschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Geschichte

- Höhlenbewohner
- Pfahlbauer
- Steinzeit (ist zum Teil abgelaufen)
- Holzbau - Systeme sind wieder INN
 - Holzrahmen- / Ständerbau
 - Grossformatplatten usw.

Die Holzbauweise = Trockenbauweise !

Holz ist der einzige, kurzfristige, nachwachsende Rohstoff / Wald / Luft / Wasser / Baustoff / Wärme



Vortrag von H.P. Gutschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gutschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie



Die Steinzeit ist abgelaufen, es kommt die Holzzeit

Höhlen

Pfahlbauer/Holz

Steinzeit

Bausteine



Entwicklung der Unterkunft und der Baustoffe

Vortrag von H.P. Gutschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gutschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie



Grossformatplatten

Element Bauweise

System Bauweise



So baut man heute !

Vortrag von H.P. Gutschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gutschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie



Die Flexibilität der Häuser nimmt zu

Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Holz ist der Baustoff, der „mehrfach“ genutzt werden kann



1,0 to. Rundholz (= 1,2 fm Rundholz) bindet 1,8 to. Co2 !

Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Neue Holz-Produkte ...

- Erfindergeist



Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Neue Holz-Produkte ...

- Erfindergeist
- Technischer Einsatz
- Prüfungsinstanzen
- Braucht Zeit und Geld
- Marketingkosten nicht unterschätzen
- Marktbearbeitung ist hart

Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Neue Holz-Produkte...



Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Kooperationen in der Sägeindustrie

- Schwachholz - Starkholz
- Nadel - Laubholz
- Rohware - Fertigprodukte
- Leimprodukte - Zuschnitt
- Elementbau - Holzhausbau
- Gesamtanbieter oder Nischenprodukte



Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Kooperation : Mensch

- **Gleiche Chemie im Denken + Handeln**
- **Nur durch Offenheit + Ehrlichkeit möglich**
- **Gegenseitiges Vertrauen ist ein MUSS !**
- **Gleichstarke Partner finanziell + immateriell**
- **Partner müssen gleichwertig profitieren**
- **Miteinander heisst: durch hoch`s + tief`s gehen**



Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Kooperationen : Beispiele

- Sägewerk - Leimwerk
- Sägewerk - Elementbau
- Grosssägewerk - Kleinsägewerk
- Spannerwerk - Blockbandsägewerk
- Sägewerk - Keilzinkwerk - Holzhausbau
- Sägewerk - Zuschnitt - Kommissionierung
- **Neue Produkte aus Holz entwickeln**



Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Kooperationen der Holzkette :

- **Gründung Holz-Pool Nordschwarzwald**
- **Architekten / Holzbauer / Säger / Forst**
- **Holz der kurzen & flexiblen Wege**
- **Holz aus der Region für die Region**
- **Sie leben und wohnen ja in dieser Region**
- **Zusammenhänge müssen kommuniziert werden**
- **Je globalisierter je stärker die Regionalisierung**



Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung-Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

Kooperationen : Vorgehensweise

- **Ausgangslage :**
 - Welche Vision / Strategie ?
 - Welchen Zukunfts-Markt ?
 - Welche Sortimente / Systeme ?
- **Organisation :**
 - Wer will & kann mitmachen ?
 - Wer macht was und wo ?
 - Wie viel Kapital hat man ?
 - Wer macht den Aussendienst ?
- **Produktion :**
 - Was wird produziert ?
 - Wo wird produziert ?
- **Wer ist der Leader / Chef dieser Gruppe ?**



Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung-Holz

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald Tagung vom 24. April 2004

Chancen für die heimische Sägeindustrie

WEITBLICK



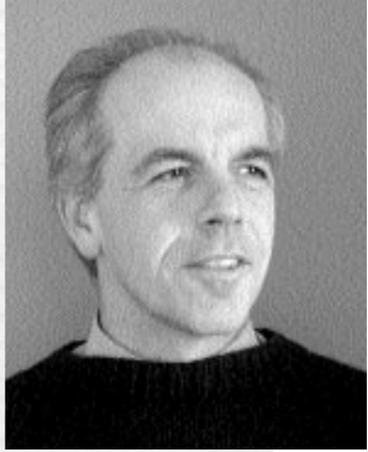
Alle müssen das Ziel nie aus den Augen verlieren !



Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Vortrag von H.P. Gantschl Unternehmensberater der Holzindustrie Gantschl-Beratung-Holz

Holzarchitektur – Impulse für eine regionale Baukultur



Prof. Dipl.-Ing. Peter Cheret
Institut für Baukonstruktion, Universität Stuttgart

Holzarchitektur – Impulse für eine regionale Baukultur

Blättert man in den diversen Zeitschriften, die aktuelle Architekturbeispiele veröffentlichen, könnte der Eindruck entstehen, der Holzbau erlebe eine Renaissance. Tatsache ist, dass eine Reihe ambitionierter, meist jüngerer Architekten den Baustoff Holz wieder entdecken.

Offensichtlich ist der Hintergrund dieser Entwicklung nicht nur eine vorübergehende Vorliebe im Sinn von „Trend und Mode“. Vielmehr verbirgt sich dahinter, wenn auch vielfach unbewusst, eine Strategie.

Auch das Baugeschehen bleibt von der Globalisierung nicht verschont. Überall und jederzeit sind alle möglichen Baumaterialien und Konstruktionen verfügbar. Einerseits ist dies begrüßenswert – bietet doch der Baumarkt uneingeschränkt

ein Optimum an Auswahl und damit neben den ökonomischen Vorteilen individuelle gestalterische Freiheit. Andererseits sind die beklagenswerten Folgen landauf landab zu besichtigen: nicht die Fantasie baulicher Formen regiert in den Neubaugebieten, sondern eher eine seltsame Uniformität – paradoxerweise das Ergebnis scheinbarer Freiheit, meist ohne oder mit missverstandenen regionalen Bezug und mit beliebigen Erscheinungsformen.

Ein sorgfältig entworfener und konstruierter Holzbau entzieht sich der Beliebigkeit und der unkontrollierten Freiheit zugunsten der Klarheit und der tektonischen Disziplin. Eugene Asse schreibt dazu: „[...] als einziges Baumaterial, das geboren wird, lebt und stirbt, ist Holz dem menschlichen Körper verwandt. [...] Holz ist das einzige Baumaterial, das nie flüssig ist wie z.B. Lehm, Stahl oder Beton. Deshalb ist es keinen Unsicherheiten unterworfen. Es erlaubt keine strukturellen Mogeleyen und verlangt den präzisen Entwurf jeder Verbindung [...]“

Trotz der Aufmerksamkeit, die der Holzbau in Fachkreisen genießt, ist der Anteil von Holzbauten am Gesamtbaugeschehen gering. Die Gründe hierfür sind ebenso vielfältig wie es aktuelle Chancen und Potenziale gibt, den Marktanteil Holzbau zu befördern. Die größte Hürde hierbei scheint im allgemeinen Wertesystem zu liegen.

Nach wie vor gilt vor allem im privaten Wohnhausbau das Holzhaus gegenüber dem massiv gemauerten Gebäude als minderwertig. Immer noch hängt dem Baustoff Holz an, dass er „brennt, bricht und fault“. Holzbauten gelten als wenig dauerhaft bei zu großem Aufwand im Bauunterhalt. Häufig wird der Planer mit Begriffen wie „Barackenklima“ konfrontiert, die synonym stehen für bautechnische Mängel und mangelnde Behaglichkeit.

Längst, beginnend mit der Industrialisierung, hat sich mit den sich wandelnden Lebensformen die regionale Bindung von Architektur aufgelöst. Zeitweise galt das Bauen mit Holz gleichbedeutend für „konservative Rückständigkeit“. Der bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein Markt beherrschende Baustoff Holz ist gewissermaßen „über Nacht“ zum Bauhilfsstoff degradiert worden, nicht brauchbar für die neuen Bauaufgaben wie etwa Bahnhöfe, Bauten für die Industrie oder für den Geschosswohnungsbau der wachsenden Städte.

Die moderne Architektur, ausgehend vom Bauhaus, nahm vom Holzbau kaum Notiz, während die Stilisierung des Baustoffes zum „deutschen Holz“ in der Zeit des Nationalsozialismus und die Notbaracken der Nachkriegszeit zum Tiefpunkt in der allgemeinen Akzeptanz führten.

Prof. Dipl.-Ing. Peter Cheret

1972-82 Architekturstudium
an der Fachhochschule
Konstanz und Universität
Stuttgart

seit 1983 freier Architekt

bis 1988 freier Mitarbeiter in
Architekturbüros

seit 1988 eigenes
Architekturbüro

seit 1993 Bürogemeinschaft
mit Jelena Bozic

1993-94 Lehrstuhlvertretung
an der Fachhochschule Trier

seit 1994 Professor an der
Universität Stuttgart,
Institut für Baukonstruktion
und Entwerfen, Lehrstuhl 1

Holzarchitektur – Impulse für eine regionale Baukultur

Heute haben wir eine neue Situation. Zwar gibt es nach wie vor eine Reihe nicht rationaler Vorbehalte gegenüber dem Bauen mit Holz – aber auch immense Potenziale. Der Holzbau hat sich in den letzten Jahren dank der Forschung wie kaum eine andere Bauweise entwickelt. Es gibt ein vernünftiges Regelwerk zum Holz- oder Brandschutz sowie zur Bauphysik. Die Zimmerleute sind traditionell der am besten ausgebildete Bauberuf. Wer mit Holz baut, hat auch auf der Baustelle mit Fachkräften zu tun, deren Qualifikation generell die hohe Ausführungsqualität sichert.

Die ökologischen Vorteile des naturgewachsenen Materials mit all seinen Aspekten sind unbestritten und gehören heute zum Allgemeinwissen. In neuerer Zeit kam es zu einer Vielzahl an bautechnischen Innovationen im Bereich der Bausysteme. Neben dem mittlerweile konventionellen Holzrahmenbau bietet der Markt eine Reihe von Produkten an, die nicht nur technisch oder ökonomisch, sondern auch aus gestalterischer Sicht sehr interessant sind.

Den regionalen Bezug der Architektur gilt es neu und unverstellt von überkommenen Bildern zu entdecken. Selbstverständlich ist es in einer Region mit Holzreichtum mehr als vernünftig, mit Holz zu bauen. Es versteht sich von selbst, dass ein Haus an der Nordsee elementar anders aussehen muss wie dasselbe im Schwarzwald, nicht nur aufgrund der Materialwahl. Die Frage nach dem „Wie“ ist weit gehend offen. Eines jedoch steht fest: sie darf nicht ausschließlich den Automatismen des Baumarktes überlassen bleiben.

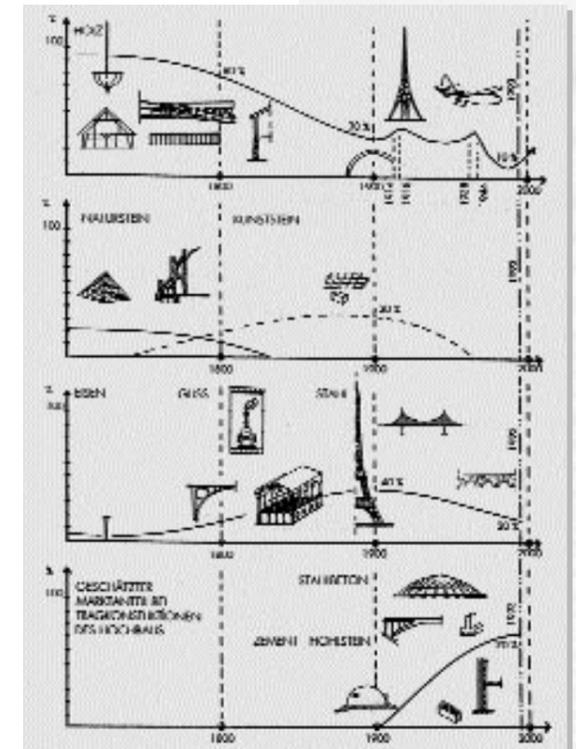
Die Impulse zum vermehrten Bauen mit Holz müssen von allen Beteiligten kommen – angefangen beim öffentlichen Bauherrn...

Entwicklungslinien im Holzbau

Der Architekt und Pionier des industriellen Bauens Konrad Wachsmann schreibt 1930 in seinem Buch „Der Holzbau“:

„Holz als Baustoff war seit alters für das Baugewerbe von Ausschlag gebender Bedeutung. Heute ist es fast in Verruf geraten. Die Gründe hierfür sind schwer zu finden. Vielleicht liegt es daran, dass die Umstellung der Holzbearbeitung vom Handwerksmäßigen zum Fabrikbetrieb sehr spät erfolgte. Man hing zu sehr an traditionellen Vorbildern, vielfach sah man im Holzbau eine fast romantische Angelegenheit, eine Spielerei im Schweizer Stil oder ähnlich.“

Damit reflektierte er eine Entwicklung, die bereits zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts erste Konturen angenommen hatte. Bis dahin war der Baustoff Holz das dominierende Material, aus dem nahezu alles, von der einfachsten Gerätschaft bis zum Brückenbauwerk, hergestellt wurde. Innerhalb weniger Jahrzehnte ging diese über Jahrhunderte unangetastete Vormachtstellung verloren. Der geschätzte Marktanteil an Holz im Baugeschehen fiel zwischen dem Jahr 1800 und 1900 dramatisch von 80 % auf 30 % und hat sich bis heute noch einmal halbiert.



Industrialisierung

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegen die Anfänge der Industrialisierung. Benevolo beschreibt sie als industrielle Revolution, die in Ihrer Bedeutung den anderen Wendepunkten in der Menschheitsgeschichte gleich zu setzen ist – der landwirtschaftlichen Revolution in der Jungsteinzeit und der städtebaulichen Revolution in der Bronzezeit.

Infolge der wachsenden Erkenntnisse in der Medizin und in der Hygiene war der Auslöser zunächst das enorme Bevölkerungswachstum – beispielsweise stieg die Einwohnerzahl Englands von sieben Millionen im Jahr 1760 auf vierzehn Millionen im Jahr 1830. Erstmals lag die Sterblichkeitsrate deutlich unter der Geburtenrate. Gleichzeitig stieg die durchschnittliche Lebenserwartung von ungefähr 35 auf 50 Jahre und darüber. Es kam zu einem wechselseitigen Verstärkereffekt zwischen Bevölkerungswachstum und Produktionssteigerungen. Die Nachfrage nach mehr Gütern und Dienstleistungen stieg. Deren Befriedigung führte zur allgemeinen Verbesserung des Lebensstandards und dies wiederum zu steigenden Bevölkerungszahlen.

Was diesen Automatismus in jeder Phase seiner Entwicklung überlagerte, war die Tatsache, dass das jahrhundertealte Gleichgewicht der Generationen ins Wanken geriet: Der Großteil der Jungen nahm nicht mehr wie früher einfach den Platz der Älteren ein und wiederholten den Lebensweg der Vorfahren, sondern fortan sah sich jede Generation mit einer neuen Situation konfrontiert und hatte neue Probleme zu lösen.

Um die anstehenden Herausforderungen nach Versorgung, neuen Verkehrs- und Kommunikationswege oder neuartigen Gebäudetypologien zu bestehen, brauchte es alternative Konzepte und Strategien. Auf den Holzbau bezogen, konnte dies die überkommene Zimmermannskunst nicht leisten. Sie hatte Ihre Bauweise in einem langen Prozess der Anpassung an reale Bedingungen entwickelt. Form, Aufbau und Gefüge bis hin zu den Details der Holzverbindungen waren genau festgelegt. Daraus folgt das Denken in Varianten und damit die Begrenzung auf bekannte und bewährte Lösungen. Vertrauten Problemen wurde mit vertrauten Lösungen begegnet. Alternativen standen nicht zur Verfügung.

Massenproduktion

Aus der schieren Notwendigkeit, die Vielzahl der Bedürfnisse zu befriedigen, entwickelte sich zwangsläufig das Prinzip der Massenproduktion, das ungebrochen bis in die Gegenwart gilt. Sie ist das Ergebnis jedes industrialisierten Fertigungsprozesses, der darauf zielt, Spitzenleistungen von immer gleicher Qualität aus den zweckmäßigsten Materialien in der bestmöglichen Form und dem höchsten Leistungsstandard in der ökonomischsten Weise zu produzieren. Diese Prozesse sind ohne wissenschaftlich definierte Technologie nicht möglich. Die traditionelle Zimmermannskunst stand dazu in krassem Widerspruch. Organisiert im Rahmen einer formalisierten Berufstradition nach dem Prinzip der mittelalterlichen Zünfte konnte sie sich der neuen Zeit und den geänderten Bedingungen nicht anpassen.

Um Güter in größtmöglicher Stückzahl und dabei in immer gleich bleibend hoher Qualität zu erzeugen, muss absolut sicher gestellt sein, dass alle Stoffe, aus denen das fertige Produkt hergestellt wird, spezialisiert sind. Verlässlich konstante Eigenschaften in Form wissenschaftlich definierter Kennwerte sind unabdingbar. Diese Anforderung kann der natürlich nachwachsende Baustoff Holz nicht erfüllen. Seine chemischen und physikalischen Materialeigenschaften variieren je nach Baumarten und schwanken bei verschiedenen Standort- und Wachstumsbedingungen. Hinzu kommen die charakteristische Anisotropie der feuchtigkeitsbedingten Abmessungsänderungen und vor allem die Zellstruktur, die eine industrielle Be- und Verarbeitbarkeit in der Pionierzeit der Industrialisierung nicht zuließ. Beispielsweise wurden Furniere lange Zeit mit hohen Schnittverlusten gesägt, anfangs von Hand per Klobsäge, dann auf speziellen Kreissägen und Furniergattern.

Die Entwicklung der Schältechnik, das Schälen vom rotierenden Stamm, setzte erst ab etwa 1850 ein. Es dauerte von da an jedoch noch einmal ein halbes Jahrhundert, bis 1893 die industrielle Produktion von Sperrholz als dem ersten Holzwerkstoff begann. Zu diesem Zeitpunkt war der ehemals unverzichtbare Baustoff Holz bereits weitgehend zum „Bauhilfsstoff“ für Schalung und Rüstung degradiert.

Neu entdeckte Materialien wie Guss, Eisen, Stahl und ab der Jahrhundertwende der Eisenbeton, traten in den Vordergrund. Sie waren als Baustoffe das Ergebnis zielgerichteter, wissenschaftlicher Forschung – ein Prozess, der im Holzbau mit den konstruktiven Holzwerkstoffen erst in der jüngeren Gegenwart in Gang kam. Das notwendige Fachwissen im Umgang mit den Baustoffen wurde vom neuen Berufsstand der Bauingenieure erarbeitet. In neu eingerichteten Technischen Hochschulen wurde das Wissen verbreitet und damit, im Unterschied zum geschützten Anwendungswissen des Handwerks, demokratisiert.

Die Großindustrie konnte die neuen Stoffe in unbegrenzten Mengen erzeugen. Im Gegensatz zu den in Zünften organisierten Zimmerleuten standen ungelernete Arbeitskräfte für wenig Lohn und in großer Zahl bereit.

Anonyme Architektur

Bis in das 19. Jahrhundert hinein entwickelten sich über Generationen hinweg lokale Bauformen. Sie waren stets abhängig von den unterschiedlichen klimatischen Gegebenheiten und der Verfügbarkeit von Baustoffen aus der unmittelbaren Umgebung.

In weiten Teilen Europas waren dies überwiegend Gebäude mit hölzernen Tragkonstruktionen. Bauform und Gestalt gewordene Lebensform waren in der „anonymen Architektur“ eine simultane Einheit, untrennbar miteinander verwoben. Mit der Industrialisierung haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen radikal verändert. Formen des Zusammenlebens, die Rolle des Individuums im sich wandelnden sozialen Gesamtgefüge mussten neu definiert und geordnet werden.

Neue Lebensformen mussten gefunden werden. Die traditionellen Bedingungen waren nicht übertragbar – als Variante des Bekannten unbrauchbar. Innerhalb eines begrenzten Zeitfensters, gewissermaßen unter Zeitdruck, mussten Alternativen für alle Bereiche des Lebens entwickelt und umgesetzt werden.

Mit den kaum kontrollierbaren Entwicklungen im Städtebau ergab sich neben bisher unbekanntem Bauaufgaben, wie etwa den Bauten für den Verkehr, ein enormer Bedarf im Wohnungsbau. Dieses Problem musste von Grund auf gelöst werden. Der überkommene Holzbau konnte dazu keinen Beitrag leisten – im Gegenteil, mit dem Abwerfen der regionalen Bindungen in allen Lebensbereichen wurde der Holzbau zum Symbol konservativer Rückständigkeit. In der jungen Sowjetunion galt der Holzbau kurzzeitig gar als „bourgeois“ und war verboten.

In Deutschland fand die stärkste Phase im Wachstum der Städte zwischen 1875 und 1914 statt. Zu diesem Zeitpunkt hat sich das Baugeschehen bereits längst weg vom handwerklichen Holzbau, hin zum mehrgeschossigen Mauerwerksbau verlagert. Der vergängliche, brennbare Baustoff Holz, als minderwertig eingeschätzt, wurde fast vollständig vom soliden und dauerhaften Mauerziegel verdrängt. Diese Gegenüberstellung ist schon früh zur Klischeevorstellung geronnen und hat den Holzbau über alle Phasen der jüngeren Geschichte hinweg bis in die Gegenwart hinein immer wieder behindert.





Nordamerika

Eine ganz andere Holzbautradition hat sich in Nordamerika entwickelt. Heute ist das typische amerikanische Wohnhaus aus Holz gebaut. 350 Millionen Nordamerikaner leben in Holzhäusern, vom tropischen Süden bis in Regionen mit Permafrost im Norden. Anders als im dicht besiedelten Europa waren bei der Industrialisierung große Distanzen zu bewältigen. Holz war dafür im wahrsten Sinne des Wortes das naheliegendste Baumaterial. Wenn nicht ohnehin schon vor Ort vorhanden, so war es leicht zu transportieren. Nicht nur der Einsatz moderner Verkehrsmittel wie Eisenbahn, Schifffahrt und

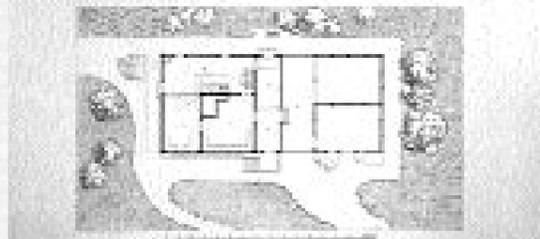
Kraftfahrzeuge ging voran, sondern auch die kontinentweite Systematisierung der Produktionen. Dieser Zwang zur Rationalisierung wirkte sich auch nachdrücklich auf den nordamerikanischen Holzbau aus. Bauweisen, wie sie europäische Einwanderer einführten, wurden fertigungstechnisch zu einem Bausystem vereinfacht, das in effizienter Weise Arbeitszeit und Material spart. 1830 wurde in Chicago die „Timber-Frame-Structure“ patentiert, die bis heute im Wesentlichen unverändert geblieben ist.

Voraussetzung dafür, dass dieses System sich derart erfolgreich durchsetzen konnte, sind die Standardisierung der Konstruktionshölzer mit nicht mehr als zehn Normenquerschnitten, die überall und in sortierten Qualitäten erhältlich sind. Die schlanken Querschnitte sind einfach und schnell zu trocknen, zu sortieren und zu transportieren. Im Allgemeinen sind die Standardquerschnitte exakt gehobelt, haben gefaste Kanten und sind bereits auf genaue Längen gekappt. Diese Präzision der Lagerhölzer erlauben die weitgehende Vereinfachung und Typisierung der Fügungen mit einfachsten Verbindungsmitteln. Damit stand in der entscheidenden Phase der Industrialisierung kontinentweit ein Bausystem als Alternative zu traditionellen Bauweisen zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass heute industriell gefertigte und hocheffiziente Holzwerkstoffe wie Spanstreifenholz oder Furnierstreifenholz amerikanische Entwicklungen sind.

„Schweizer Haus“

Soziale, wirtschaftliche und funktionelle Beweggründe spielen eine vitale Rolle in allen menschlichen Tätigkeiten, von der Wissenschaft bis zur Kunst. Aber es gibt noch andere, nicht quantifizierbare Faktoren, die einen ungeheuren Einfluss auf menschliche Handlungen ausüben: Gefühle und Empfindungen. Ein großer Teil der dem Leben abgewendeten Gefühlsentwicklung des 19. Jahrhunderts kam aus der Überzeugung, dass Industrie und Technik nur funktional zu werten seien, bar jeden gefühlsmäßigen Inhalts. Die Künste wurden in ein isoliertes, eigenes Reich verbannt, das von der alltäglichen Realität völlig abgeschlossen war. Das Leben verlor sein inneres Gleichgewicht. Wissenschaft und Industrie gingen stetig voran, aber im nunmehr isolierten Reich des Gefühls vollzog sich ein Schwanke von einem Extrem zum anderen.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bildeten sich hierzulande, in Reminiszenz an den Holzbau, oder vielmehr aus einer nostalgisch geprägten Rückbesinnung heraus, Heimatstil- und Heimatschutzbewegungen. Die Umbrüche in allen Lebensbereichen stellten traditionelle Werte in Frage, führten



bei aller Dynamik und Innovationskraft auch zum Bedürfnis nach Sicherheit durch Bewahren vertrauter lokaler Architekturen und deren emotionaler Werte.

Die von Professor Ernst Gladbach publizierte Arbeit über den „Schweizer Holzstyl“ erscheint daher wie eine logische Folge der Dinge. 1868 zum ersten Mal erschienen, können wir, großartig dargestellt, die Entwicklung einer Sammlung von Bildern beobachten, welche in ihrer Summe den „Schweizer Holzstil“ formen. Der an sich positive Versuch der Erhaltung regionaler Bau- und Hausformen wird durch die Art der Behandlung unreal, und damit verfremdet. Bereits die Einleitung zur Publikation zeigt die Gewichtung der Dinge:

„Der Schweizer Holzstyl hat sich durch seine reiche Ausbildung, in constructiver und decorativer Hinsicht, wie durch seine malerische Wirkung einen ehrenvollen Platz in der Reihe architektonischer Bildungen gesichert.“

In Deutschland entstanden um die Jahrhundertwende in bürgerlichen Wohngebieten und Sommerfrischen im Umkreis der Großstädte Villen und Landhäuser im Stile des „Schweizerhauses“. Zwar waren sie in Holzbauweisen, zumeist in traditioneller Fachwerkkonstruktion errichtet, jedoch ging es dabei weniger um das Interesse am Holzbau als solchem, sondern vielmehr um die mit ihm assoziierte Bilderwelt der romantisierenden Kulisse. Auf dieser schmalen Basis fand Holz im Wohnbau keine weitere Verbreitung. Zier- und Schmuckformen werden durch diese Gewichtung bedeutungslos. Ornamente ohne konstruktive Grundlage führen die Form der dokumentierten Holzarchitektur ad absurdum. Die Darstellung von regional geprägten Bauten als Einzelbilder werden missverstanden zu Vorlagen...

Moderne

Um 1910 begannen zunächst die Maler des Kubismus, dann die Bildhauer und schließlich die Architekten, Raumvorstellungen zu entwickeln, die mit mehr als drei Dimensionen arbeiteten. Unter dem Eindruck der ständig komplexer werdenden Welt kamen sie zu der Einsicht, dass die bis dahin geltenden, auf der Symmetrie aufgebauten, klassischen Konzeptionen von Raum und Volumen zu begrenzt und einseitig waren. Seit der Renaissance war in allen Künsten die Perspektive das konstituierende Element. Sie erklärte die Welt aus jeweils einem einzigen Augenpunkt als absolut und statisch. Um den Raum jedoch in seiner Vielfalt und in seinen unendlichen Möglichkeiten an inneren Beziehungen zu erfassen, musste der Raumbegriff erweitert werden. Die Kubisten zerlegten ihre Objekte, schichteten sie transparent und erfassen sie damit gleichzeitig von mehreren Seiten.

Siegfried Gideon schreibt in Raum-Zeit-Architektur: „Er (der kubistische Künstler) ging um die Objekte herum und drang in sie ein; so wurde den drei Dimensionen, die den Raum der Renaissance umschrieben und die durch so viele Jahrhunderte das konstituierende Element bildeten, ein vierte angefügt: die Zeit [...]. Die Darstellung von Objekten, die gleichzeitig von verschiedenen Gesichtswinkeln gesehen werden, ist ein Prinzip, das aufs engste mit dem heutigen Leben verwachsen sind: die Simultanität...“

Neuartige Baustoffe wie Beton, Stahl und Glas standen bereit. Die Ingenieure stellten Konstruktionen mit faszinierenden Möglichkeiten zur Verfügung. Eine junge Generation von Architekten, allen voran Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und Le Corbusier, entwickelten aus dem Prinzip der Simultanität die Grammatik der zeitgenössischen Architektur, die bis heute Bestand hat. Immer im Wechselspiel mit den technischen Möglichkeiten der Konstruktionsmaterialien entstand mit der kubischen Auflösung und dem Differenzieren der Gebäudestruktur in Tragwerk und Hülle eine Architektur, die der gewandelten Raumvorstellung Gestalt gab.

Motor der architektonischen Erfindungen waren die Anforderungen, die sich aus neuen Gebäudetypologien stellten. Öffentliche wie private Bauaufgaben, Verwaltungsbauten Schulen, Kaufhäuser, Bauten für die Kultur und die Industrie aber auch der Wohnungsbau stan-

den in bis dahin nicht da gewesenen Umfang an. Der Holzbau blieb bei all diesen Entwicklungen eine Randerscheinung.

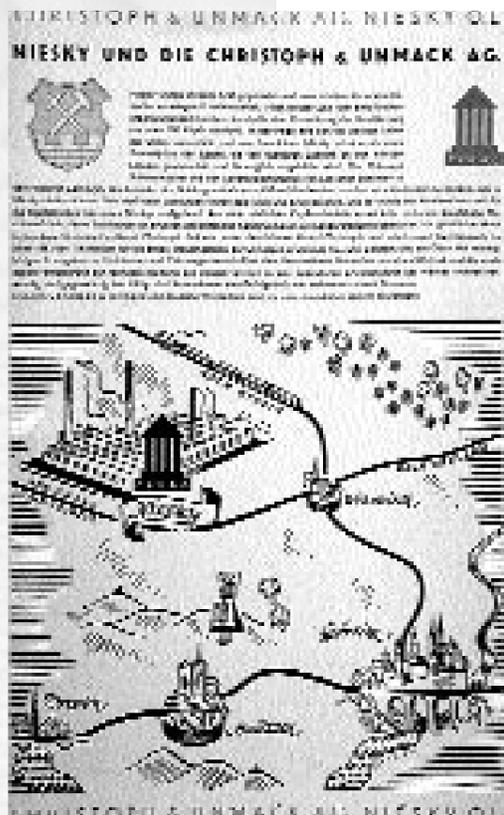
Nach dem ersten Weltkrieg wurden das industrielle Bauen und die Vorfertigung zum wichtigsten Thema der Architektur. Am Bauhaus in Dessau formulierte Walter Gropius 1924: „Die menschliche Behausung ist eine Angelegenheit des Massenbedarfs [...]. Die Verbilligung der Wohnungsherstellung ist für die Ökonomie des Volksvermögens von Ausschlaggebender Bedeutung [...]. Das neue Ziel wäre die fabrikmäßige Herstellung von Wohnhäusern im Grossbetrieb auf Vorrat, die nicht mehr an der Baustelle, sondern in Spezialfabriken in montagefähigen Einzelteilen erzeugt werden müssen [...]. Die Organisation muss infolgedessen daraufhin abzielen, dass in erster Linie nicht die ganzen Häuser, sondern die Bauteile typisiert und industriell vervielfältigt, sodann aber zu verschiedenen Haustypen zusammenmontiert werden können [...]. Auch vom künstlerischen Standpunkt muss das neue Bauverfahren bejaht werden [...]. Wie weit sodann aus diesen Bauelementen, aus diesem „Baukasten im großen“ gut gestalteter Raum im Bauwerk selbst entsteht, hängt von der schöpferischen Begabung des bauenden Architekten ab. Die Normierung der Teile setzt jedenfalls der individuellen Gestaltung, die wir alle wünschen, keine Grenzen, und die Wiederkehr der Einzelteile und der gleichen Materialien in den verschiedenen Baukörpern wird ordnend und beruhigend auf uns wirken [...].“

Bereits 1921 erarbeitete Walter Gropius Entwürfe für genormte Wohnhäuser und wendete das Prinzip fünf Jahre später beim Bau von 60 Reihenhäusern in Dessau-Törten erstmals an. Die genormten Bauteile waren tragende und nicht tragende Wände aus Schlackenbetonhohlsteinen. Decken aus Betonrapidbalken und frei tragende Betonbalken in der Gebäudehülle.

Zwar gab es nach dem ersten Weltkrieg ein grundsätzliches Interesse am Holzbau, was eine Zahl von Publikationen, Patenten und Experimentalbauten belegen. Die Struktur der Bauwirtschaft, die Tradition des Bauens, die Ausprägung des Bauhandwerks und die Klischeevorstellung eines soliden Hauses ließen das Haus aus Holz jedoch nicht zu.

An dieser Stelle hervorzuheben ist die in ihrer Zeit größte Holzbaufirma Christoph & Unmack in Niesky. Seit der Jahrhundertwende produzierte sie bereits vorgefertigte Wohnhäuser aus Holz. Zwar gab es einen Katalog von „Typenhäusern“, jedoch bauten diese weniger auf genormten Grundrissen als vielmehr auf standardisierten Bauelementen auf. Hans Pölzig vermittelte seinem Meisterschüler Konrad Wachsmann 1926 eine Anstellung bei Christoph & Unmack. Der gerade 25-jährige Architekt ließ sich von der Welt der Maschinen und den industriellen Möglichkeiten der seriellen Massenproduktion im Holzbau faszinieren. Schon ein Jahr später war er der Chefarchitekt in der Abteilung Holzbau. Wachsmann wandelte sich vom virulent suchenden Architekturstudenten zum frühen Bauwissenschaftler, gestaltender Architekt, Ingenieur, Zimmermann und Fertigungstechniker in einer Person. Die modernsten Erkenntnisse der Zeit rückten ins Zentrum seines Denkens: „Alles, was dann kam und in Berlin, New York, Tokio, Chicago, London, Moskau, Paris, Rom, Zürich und Warschau geschah, das begann in Niesky, einem Dorf der Herrenhuter Brüdergemeinde. In dieser Holzhausfabrik entdeckte ich den Weg, der mich zum Wendepunkt des Bauens führte.“

Wachsmann führte die Standards der alt eingewachsenen Firma bei



den konstruktiven Details und in der Fertigungstechnik entscheidend weiter. Er entwickelte weder ein neues System, noch erfand er ein Typenhaus, sondern eine Art Katalog über vorgefertigte Bauelemente mit einheitlichem Modul. Auf dem dadurch möglichen abstrakt-geometrischen Raster konnte der Kunde die Vorstellung seines Hauses einzeichnen. Im firmeneigenen Architekturbüro wurde dieser Plan dann für die Ausführung überarbeitet. Diese Strategie nutzte die Potenziale des industrialisierten Bauens konsequent und marktgerecht. Die einzelnen Bauelemente waren nicht nur in ihren Abmessungen, sondern vor allem in ihren Fügungen standardisiert. Im Unterschied zum konventionellen Prozess vom Entwurf bis zu Realisierung verlagerte sich die Planung in Form der Entwicklungsarbeit für die Bauelemente zeitlich vor den Entwurf. Die Werkplanung entfiel bzw. reduzierte sich auf die Koordination der verschiedenen Komponenten. Es wurde nicht nach komplexen Konstruktionszeichnungen gebaut, sondern nach einfachen Verlegeplänen. Der Ausführende am Bau war nicht mehr der Handwerker, sondern der Monteur. Die Qualität der Ausführung war kaum vom individuellen Können eines Einzelnen vor Ort abhängig, sondern fast ausschließlich von der Präzision und der Logistik im industriellen Fertigungsprozess. Damit erfüllten sich die ergebnisorientierten Anforderungen an eine Massenproduktion: Spitzenleistungen von immer gleicher Qualität aus den zweckmäßigsten Materialien in der bestmöglichen Form und in ökonomischster Weise.

Aufgrund der politischen Umstände und seiner jüdischen Herkunft war Konrad Wachsmann gezwungen, Deutschland zu verlassen. Ab 1941 entwickelte er, zusammen mit Walter Gropius, die in Niesky gewonnenen Erkenntnisse in den USA konsequent weiter. Im Zentrum seiner Forschung und Praxis stand die Tafel- oder Plattenbauweise. Sein 1959 in „Wendepunkte des Bauens“ publizierte „General Panel System“ muss besonders hervorgehoben werden, da es seither in jeglichen Fragen der Holzbearbeitung und der Vorfabrikation bis heute den Maßstab setzt und damit auch für die Entwicklungen der letzten Jahre.

Nach dreijähriger Zeit der Vorbereitung begann 1947 die von Wachsmann eingerichtete Fabrik in Los Angeles zu produzieren. Zuvor waren zur Zulassung des Systems zahlreiche Nachweise im Labor zu erbringen. Patente wurden eingereicht und genehmigt.

„Ein Bauprodukt existierte nun, das jedem beliebigen Projekt entsprechend, durch Fernsprecher durchgegebene Zahlen- und Symbolinformationen, dem Lager entnommen und auf Plattenwagen aufgeladen werden konnte. Dazu kamen gleichzeitig die vorgefertigten Installationsaggregate und alle Objekte für Küche und Badezimmer nebst Einbauschränken. Von der Produktionsstätte konnte nun über Nacht in einem Umkreis von 500 Kilometern, an jeder beliebigen, noch so isolierten Stelle auf einem vorher erstellten Fundament ein komplettes Haus mit Fenstern, Türen, Schränken, Badezimmer, Küche, elektrischem Licht, Kalt- und Warmwasseranlage und Heizung von fünf ungelerten Arbeitern in einem Tag errichtet werden, an dem dann nur noch der letzte Anstrich anzubringen war.“

Das „General Panel Systems“ scheiterte bereits in den vierziger Jahren, was Wachsmann in seinem „Wendepunkte des Bauens“ 1959 unerwähnt lässt. Aus heutiger Sicht lagen die Gründe wohl auf mehreren Ebenen. Zum einen basierte die Produktion auf einem extrem hohen technischen Aufwand mit sehr spezialisierten Maschinen. Diese „High-Tech-Lastigkeit“ war wohl zu schwerfällig, um auf die unterschiedlichen Anforderungen und Schwankungen des Marktes reagieren zu können. Zum anderen lag das Problem im Dogma des Baukastens. Es ist ein faszinierendes intellektuelles Spiel, alle geometrischen wie konstruktiven Probleme mit der Reduktion auf ein einziges universelles Panel zu lösen. Die Summe der an den Holzbau gestellten Anforderungen sind jedoch zu umfangreich und zu komplex, als dass sie sich durch einen genialen Knoten lösen ließen. Vielmehr weist sich der zeitgenössische Holzbau durch das Vermögen aus, eine angemessene Vielzahl von verschiedenen Elementen zu bilden, die sich aus genau definierten Anforderungen generieren. Ein

anderer Grund für das Scheitern war wohl auch, dass das funktional bestimmte Design vom amerikanischen Durchschnittsbauherrn nicht akzeptiert wurde.

Nachkriegszeit

In Deutschland gewann der Holzbau während des zweiten Weltkrieges Marktanteile - allerdings vorwiegend im Bereich der Provisorien und Behelfsbauten, den Baracken. In einer schweren Zeit, die beherrscht war vom Trauma des Krieges wurde das Holzhaus zum Synonym für Not und Elend, bestenfalls für den Übergang geeignet. Im allgemeinen Wertesystem wurde Holz als Baustoff weiter abgewertet. Beim Wiederaufbau des zerstörten Deutschlands spielte Holz genauso wenig eine wesentliche Rolle wie ein Vierteljahrhundert zuvor beim Aufbruch in die Moderne.

Die Gründe sind vielfältig. Es gab zu wenige gesicherte Kenntnisse zur Leistungsfähigkeit des Baustoffs Holz um die negativ ausgerichteten Wertvorstellungen günstig zu beeinflussen. Zu schwer war wohl das Trauma aus dem Eindruck der Zerstörungen, als dass das brennbare und als wenig dauerhaft geltende Holz im Wiederaufbau eine Chance gehabt hätte. Für den Holzbau erschwerend kam hinzu, dass der Massivbau während des Krieges enorme Kapazitäten aufgebaut hatte, die auch nach 1945 zur Verfügung standen.



Ein Phänomen, das dieser Tendenz widersprach, war das „Fertighaus“ in Holzbauweise mit typisierten Grundrissen. Wichtige Voraussetzung für den neuen Branchenzweig ist bis heute die industrielle Produktion der Spanplatte, die mit der Entwicklung von Klebstoffen auf Kunstharzbasis unmittelbar nach dem Krieg aufgenommen wurde. Das Fertighaus, wie es beispielsweise vom Pionier der Spanplattenproduktion Otto Kreibaum angeboten wurde, ist zwar in Holzbauweise vorgefertigt, jedoch tritt der Baustoff Holz nicht in Erscheinung. Die Häuser waren und sind in der Regel außen verputzt und innen bekleidet. Holz ist bestenfalls als Applikation in Balkonbrüstungen oder im Vordach sichtbar - zu sehr hatte

das geltende Wertesystem Einfluss auf die Gestaltung. Der „Etikettenschwindel“, ein Holzhaus als Massivhaus zu verkaufen ist paradox und war dem Holzbau entgegen steigender Umsätze nicht eben förderlich. Trotz ständiger technischer Verbesserungen und Verdienste der Hersteller im Bereich der Bauforschung galt das Fertighaus gegenüber dem konventionell gemauerten Wohnhaus als minderwertig. Von der Architekturdiskussion wurde es trotz unübersehbarer Anteil am Baugeschehen nicht wahrgenommen.

Bei aller Kritik an der tektonischen Fragwürdigkeit und den diversen Stilblüten bleibt fest zu halten, dass der Erfolg eines ganzen Industriezweigs auf dem Baustoff Holz beruht und seiner fast unbegrenzten Verfügbarkeit.

Nicht nur im zerstörten Deutschland, sondern in ganz Europa gab es nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere zwischen 1959 und 1965, einen immensen Nachholbedarf an Bauleistungen. Innerhalb kurzer Zeit musste für die Bevölkerung Wohnraum in bis dahin ungekanntem Ausmaß geschaffen werden. Im Massivbau wurden Bausysteme entwickelt, welche die organisatorischen Erfahrungen aus dem Automobilbau auf die Fertigungsprozesse im Wohnungsbau übertrugen – allen voran ab 1955 die in großen Stückzahlen produzierte Großtafelbauweise von Camus in Frankreich. Bei allen Bemühungen anderer werkstofforientierter Industrieverbände wie etwa im Stahlbau oder auch vorübergehender Erfolge im Bauen mit Kunststoff, ist der Massivbau marktbeherrschend geblieben. Auch im Holzbau wurde mit interessanten Ergebnissen nach neuen Möglichkeiten bei Element- und Tafelbauweisen gesucht. Insgesamt jedoch fristete der Holzbau ein Nischendasein, immer

unter dem ökonomischen Druck der konkurrierenden Konstruktionen.

Mit der breiten Einführung des geklebten Brettschichtholzes stand ein konkurrenzfähiger Baustoff zur Verfügung, der die Massenfertigung von Bauelementen unter Anwendung rationeller Verfahren im Werk ermöglichte. Vor allem der Ingenieur-Holzbau entwickelte sich in Gebäuden mit großen Spannweiten. Mit dem Brettschichtholz kam es zu einer wahrnehmbaren Wiederbelebung des Holzbaus. Auch im Wohnungsbau entstanden eine Reihe von Holzskelettbauten, die sich allerdings konstruktiv und gestalterisch am Aufbau vergleichbarer Skelettkonstruktionen aus Betonfertigteilen oder aus dem Stahlbau orientierten. Damit kam es zu einem stereotypen „Stoffwechsel“, der immer dann zu beobachten ist, wenn ein neuer Baustoff Marktanteile zu erzielen sucht, indem er ein anderes Material ersetzt, ohne dabei eine eigene Charakteristik der Konstruktion zu entwickeln.

Bereits in den sechziger Jahren entwickelt sich das Unbehagen über die „unwirtlichen Städte“ mit ihren überdimensionierten, monotonen Wohnsiedlungen und deren fehlender Urbanität und Kultur.

Mit dem Bau großer Wohnbaugebiete und Satellitenstädte, Schulzentren und sonstigen öffentlichen Gebäuden war der Bedarf an den großen Bauaufgaben der Nachkriegszeit etwa zum Beginn der siebziger Jahre nahezu gedeckt. Die Zahl der Neubauten verringerte sich mit den stagnierenden Bevölkerungszahlen. In den hoch industrialisierten Ländern entwickelte sich ein wahres Bedürfnis nach gestalterischer Vielfalt. Die Forderung nach nutzungsvariablen Gebäuden mit architektonischer Qualität führte weg von den geschlossenen Entwurflösungen und Bausystemen. Die allgemein sinkende Nachfrage zeigte das grundsätzliche Problem der industriellen Produktion im Bauwesen bei kleinen Stückzahlen und führte zu strukturellen Krisen.

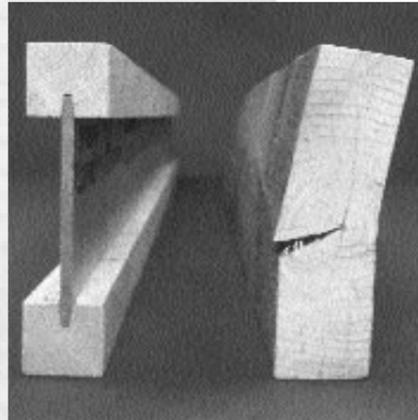
Es war eine Kulturkritik, die zum Beginn der siebziger Jahre den ersten Impuls zur Wandlung des bis dahin gültigen Wertesystems gegeben hat. Die Moderne wurde zunehmend kritisch diskutiert. Sie schien, frei von den Visionen ihrer Entstehungszeit und damit ihrer sinnlichen Bezüge, zum formalen Rezept geworden zu sein, das zuerst der Ökonomie und dann erst den Nutzern diene. Die Reduktion der Architektur auf die bloße Funktion wurde grundsätzlich in Frage gestellt. Der Begriff des „Ortes“ gewann an Bedeutung und damit die Auseinandersetzung neuer Bauten mit alter Bausubstanz, aber auch das „regionale Bauen“ bzw. das, was man dafür hielt.

Zeitgleich zu der Kritik am Funktionalismus wuchs vor dem Hintergrund zunehmender und unübersehbarer Umweltprobleme eine neue Sensibilität. Der Raubbau an fossilen Energien, die Endlichkeit der Ressourcen und deren erhebliche Verteuerung drangen in den Industrieländern mit der „Energiekrise“ 1973 in das öffentliche Bewusstsein. Das Interesse am Holzbau nahm zu – nicht nur wegen der ökologischen Eigenschaften, sondern auch ob seiner sinnlich-gestalterischen Möglichkeiten.



Gegenwart

Heute hat sich der Holzbau wieder zu einer Ernst zu nehmenden Größe im Baugeschehen entwickelt. Vor allem im Wohnungsbau, aber auch bei öffentlichen Bauten oder Ingenieurbauwerken wie Brücken steigt die Zahl der Holzkonstruktionen kontinuierlich. In Zeitschriften, von der Bausparerillustrierten bis zum Architekturjournal werden Holzbauten publiziert und positiv besprochen. Das Stigma des Behelfsmäßigen, der Ärmlichkeit oder gar der konservativen Rückständigkeit scheint vergessen. Der Wertewandel zum Vorteil des Baustoffs Holz ist offensichtlich und eine Chance für weitere Entwicklungen.



Um die Potenziale für die Zukunft zu erkennen, ist es hilfreich, die Ursachen für die gegenwärtig positive Entwicklung in technischer als auch in gestalterischer Hinsicht aufzuzeigen.

Neben den allgemein bekannten ökologischen Vorteilen des Naturmaterials Holz ist es vor allem die Planungssicherheit durch ein umfassendes technisches Regelwerk, das entsprechend dem Stand der Technik wissenschaftlich fortgeschrieben wird. In der Vergangenheit war Holz immer dann unverzichtbar, wenn es um die Summe seiner Eigenschaften ging, beispielsweise bei einem Musikinstrument oder einem Sportgerät. Wenn jedoch Materialentscheidungen zugunsten einer einzigen maximierten Eigenschaft getroffen wurden, hatte Holz das Nachsehen. Das lag nicht unmittelbar an den Materialkennwerten an sich, sondern an deren Streuung je nach Baumart, Standort- und Wachstumsbedingungen sowie an der wechselnden Festigkeit in Abhängigkeit zum Wuchs und zur Rohdichte.

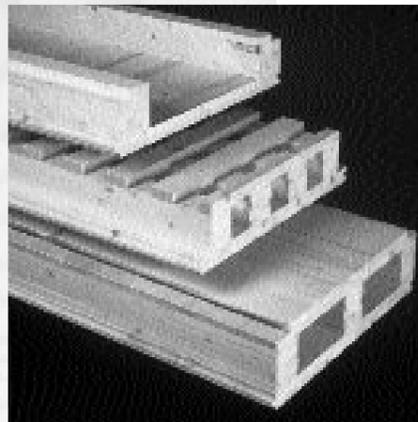
Heute stehen verschiedene Produkte mit gesicherten Werkstoffqualitäten zur Verfügung. Das dem Naturprodukt am nächsten liegende Vollholz ist mit den Regeln zur Vergütung „berechenbarer“ geworden und damit industriell be- und verarbeitbar. Um Rissbildungen und Schwindverformungen zu minimieren beginnt die Qualitätskontrolle bei der Regelung des Holzeinschnitts und geht bis zur DIN-gerechten Sortierung nach Festigkeitsklassen. Methoden der Holz Trocknung und kontrollierte Holzfeuchte sind heute selbstverständlicher Teil der Praxis.

Die interessanteste Neuentwicklung aus dem aktuellen Regelwerk ist das Konstruktionsvollholz. Als „veredeltes Bauschnittholzerzeugnis“ mit gezieltem Einschnitt, technischer Trocknung und verschärften Sortierkriterien sichert es ein hohes Maß an Formstabilität.

Die Palette der verleimten Hölzer ist in jüngerer Zeit um Duo-/Triobalken sowie Kreuzbalken aus Viertelhölzern erweitert worden.

Erstmals in der Geschichte des Holzbaus stehen heute mit konstruktiven Holzwerkstoffen auf wissenschaftlicher Basis industriell hergestellte, hochleistungsfähige Produkte zur Verfügung. Furnierschichtholz, Furnierstreifenholz oder Spanstreifenholz sind vielseitig einsetzbar und überwinden mit ihren bemerkenswerten Kennwerten die Begrenzungen des konventionellen Holzbaus.

Den wohl größten Anteil an der Verbreitung des Holzbaus hat der Holzrahmenbau als Energie und Flächen sparende sowie systematisierte Bauweise. Alle konstruktiven Zusammenhänge wie Fügungen, Elementstöße oder Schichtenaufbauten sind im „Konstruktionskatalog“ des Bund Deutscher Zimmermeister beschrieben und geregelt. Der Erfolg des Holzrahmenbaus beruht auf der einfachen Fertigungstechnik mit standardisierten Querschnitten und Plattengrößen bei großer Gestaltungsfreiheit. Er kann von der handwerklich geprägten Zimmerei ebenso realisiert werden wie im Industriebetrieb.



Eine andere Entwicklung der jüngeren Zeit, die dem leichten Holzrahmenbau strukturell widerspricht sind massive Bausysteme.

Sie nutzen den „Materialstau“ in der Forstwirtschaft und fertigen flächige Tragwerkselemente sowie die Weiterverarbeitung der plattenartigen Bauteile mit modernster Robotertechnik, CNC-Fräsen und dergleichen. Den Planern eröffnen sich neue Konstruktions- und damit im Holzbau nicht gekannte Gestaltungsmöglichkeiten.

Mit dem Holzsystembau hat sich mit der Forschung auch die Bauphysik entwickelt. Sie bestimmt den Standard und damit den Komfort, indem sie den strukturellen Aufbau einer Konstruktion vorgibt. Sämtliche Anforderungen aus dem Wärme- und Schallschutz oder der Wind- und Luftdichtheit sind mit Grenzwerten definiert und damit zwingende Vorgabe für jede Planung. Der zu Zeiten nicht unberechtigte Vorwurf der „Baracke“ als Synonym für schlechtes Raumklima infolge Zugscheinungen oder mangelhaftem sommerlichem wie winterlichem Wärmeschutz ist auf dem Stand der Technik obsolet.



Holz an sich ist geblieben, was es immer war und doch erscheint es heute sowohl technisch als auch aus der Sicht des gewandelten Wertesystem als „neues, zeitgenössisches Material“. Es ist zum „Hightechmaterial“ mutiert, industriell ver- und bearbeitbar geworden und steht dennoch nach wie vor für Natur. Es ist das einzige Baumaterial, das geboren wird, lebt und stirbt.

Inwieweit der Holzbau in der Zukunft verlorene Marktanteile zurück gewinnen wird und damit verloren geglaubte Entwicklungslinien wieder aufgreift, ist offen. Die Möglichkeiten für die erfolgreiche Rückkehr in das aktuelle Baugeschehen sind gegeben.

7.1 Forum 1

Regionale Holzbereitstellung, Vermarktung und Logistik

Günther Groß und Markus Romer begrüßen die Anwesenden. Zur fachlichen Einstimmung auf das zentrale Ziel des Forums – Formulierung konkreter Projektvorschläge – referieren Groß und Romer in zwei Vorträgen über Möglichkeiten und Erfahrungen mit regionaler Holzbereitstellung und -vermarktung. Daraus ergibt sich ein dreigeteilter Ablauf des Forums:

Referenten

Markus Romer
Geschäftsführer der Waldbesitzervereinigung
Kempten

Günther Groß
Leiter des Staatlichen Forstamtes
Pfalzgrafenweiler

Protokoll

Stefan Lenhard
Student der Forstwirtschaft, FH Rottenburg

1. **Thematische Einführung durch Groß:**
„Regionale Holzbereitstellung, Vermarktung und Logistik“
2. **Erfahrungsbericht aus dem Allgäu von Romer:**
„Holzvermarktung – Bauen mit einheimischem Holz“
am Beispiel der
„Waldbesitzervereinigung Kempten“ (WBV)
„Biomassehof Allgäu GmbH“ und
„BioEnergieOberallgäu GmbH“
3. **Erörterung möglicher Projektinhalte**

Zu 1 - Thematische Einführung durch Groß:
„Regionale Holzbereitstellung, Vermarktung und Logistik“

Zentrale Zielsetzung ist nach Groß ein Zusammenschluss interessierter Beteiligter, die in Form von Projekten im Rahmen von Leader+ gemeinsam an einer praktischen Umsetzung und Optimierung der regionalen Holzbereitstellung, Holzvermarktung und Logistik arbeiten. Im Mittelpunkt aller Diskussionen sollte der private Waldbesitzer stehen. Groß stellt fest, dass die Gruppe der Kleinprivatwaldbesitzer im Zuge der vergangenen Jahre in den Hintergrund gerückt sei. Es solle zukünftig erreicht werden, die Gesinnung der Waldbesitzer für den Wald wieder zu wecken, da diese verloren zu gehen droht. Romer fügt hinzu, dass ein Einstieg in eine verbesserte regionale Holzmobilisierung und -vermarktung stets über die betroffenen Menschen zu erfolgen habe; die technische Umsetzung sei hingegen als zweitrangig zu betrachten, denn nicht diese, wie beispielsweise die Logistik, bereite in der Praxis der wirtschaftlichen Prozesse Probleme, sondern die fehlende Akzeptanz der Waldbesitzer.

Zu 2 - Erfahrungsbericht aus dem Allgäu von Romer:
„Holzvermarktung – Bauen mit einheimischem Holz“ am Beispiel der „Waldbesitzervereinigung Kempten“ (WBV), „Biomassehof Allgäu GmbH“ und „BioEnergieOberallgäu GmbH“ – die Folienübersicht des Vortrags von Romer kann von der Homepage der LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald, www.leader-nordschwarzwald.de, runter geladen werden.

Zu 3 - Erörterung möglicher Projektinhalte:
Die Teilnehmer des Forums stimmen zum Ende der Veranstaltung darin überein, dass mögliche Projekte zur Verbesserung der regionalen Holzbereitstellung, Vermarktung und Logistik vor allem folgende drei wesentliche Inhalte aufweisen müssen:

1. „Der Waldbesitzer und seine Lebenswirklichkeit“
Hier bedarf es der Analyse des Waldbesitzers und seiner Waldsituation. Mit ihm zusammen müssen individuelle Handlungsstrategien erarbeitet werden. Die Umsetzung erfolgt durch Beratung und Ausführung. Letzteres führt zum nächsten Punkt.

2. „Angepasste, transparente Verfahren“
In Verbindung mit der Sägeindustrie sollen Verfahren im Bereich der Holzernte, Bereitstellung, Bündelung und die angepasste Abwicklung im Verkauf erarbeitet werden. D.h. Rationalisierung und Logistik nicht zu Lasten der privaten Waldbesitzer. Die Holzkunden müssen über die besondere Situation der Waldbesitzervereinigung Bescheid wissen.

Dem Ganzen gegenübergestellt sind Information, Kommunikation, Service, Dienstleistungsangebote und Waldpflegeverträge.

3. „Waldgesinnung/Image/Identifikation“
Ein letzter Gesichtspunkt sollte die Förderung der Waldgesinnung bei Waldbesitzern sein. Dies kann durch Kommunikation, Information und Service vor Ort erreicht werden. Des Weiteren spielt die Pressearbeit eine entscheidende Rolle. Diese Maßnahmen sollen zu einer Identifikation beim Waldbesitzer führen, welches schließlich zu einer Akzeptanz der regionalen Holzbereitstellung führen könnte.

7.2 Forum 2

Marketing und Vermarktung von Holz

Tzschupke begrüßt die Anwesenden und insbesondere den Referenten Hans von der Goltz; er erläutert dann die Erwartungen der Veranstalter an das Forum, nämlich die zumindest stichwortartige Formulierung von Projekten, welche zu einer verbesserten Holzvermarktung führen. Im Unterschied zum Forum 1, welches sich mehr mit der Einbindung der Waldbesitzer und der Technik der Logistik beschäftigen sollte, soll sich das Forum 2 auch mit einer besseren Erschließung bestehender und neuer Absatzmärkte befassen.

Im Mittelpunkt des Forums 2 steht zunächst der Vortrag von Hans von der Goltz, in welchem er als erfolgreiche, modellhafte Vermarktungsstrategie die in seinem Forstamtsbereich tätige Holzvermarktungsinitiative Sauerland wie folgt vorstellt:

Im Betreuungsgebiet des FA Schmallenberg liegen 41.000 ha Waldfläche, die zu 10 % aus Staatswald, zu 23 % aus Kommunalwald und zu 67 % aus Privatwald besteht. Es wird ein Jahreseinschlag im gesamten Gebiet von 240.000 Fm bewältigt, hiervon entfallen 85 % auf die Baumart Fichte und 15 % auf die Baumart Buche. Das Forstamt organisiert sich in 17 Betreuungsrevieren, 2 Staatsrevieren, 6 Kommunalrevieren und 9 Genossenschaften, 14 FBG's. Der Organisationsgrad beträgt 98,5 Prozent. Die Zielsetzung des FA ist ein gemeinsames, partnerschaftliches Handeln von Waldbesitz und Landesforstverwaltung. Man will der Holzwirtschaft ein leistungsfähiger, verlässlicher und ernstzunehmender Partner sein. Im Vordergrund steht nicht die kurzfristige Erfüllung der Nachfrage, mit dem obersten Ziel eines möglichst hohen Gewinns, sondern langfristig vertrauensvolle Kooperationen von Waldbesitzern, Landesforstverwaltung und Holzwirtschaft zu schaffen.

Referent

Hans von der Goltz
Holzvermarktungsinitiative Sauerland
Leiter des Staatlichen Forstamtes
Schmallenberg (NRW)

Moderation

Wolfgang Tzschupke
Professor für Forstliche Betriebswirtschaft
an der FH Rottenburg

Protokoll

Jens Christofer Frey & Stefan Weissinger
Studierende der FH Rottenburg

1.) Kriterien für das Zustandekommen von Kooperationen sind:

- Markt- und Sozialkompetenz
- kundenindividuelle Angebotsstruktur
- verlässliche Holzbereitstellung
- faire Abwicklung

Wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Markt- und Sozialkompetenz ist die Kenntnis der Bedingungen am Geld- und Holzmarkt. Der Aufbau persönlicher Kundenbeziehungen, die durch Kompetenz, Verlässlichkeit, Fairness und wirtschaftliche Vorteile entstehen, ist ebenso unerlässlich. Eine kundenindividuelle Angebotsstruktur wird erreicht, wenn Verhandlungen auf „gleicher Augenhöhe“ stattfinden, dies ist möglich wenn der Anbieter von Holz in die Verkaufsverhandlungen miteingebunden wird, dadurch wird für ihn die Einschätzung des Holzmarktes möglich. Wer den Markt bedienen will muss flexibel sein. Ein flexibles Dienstleistungsangebot bedeutet, dass der Anbieter die Organisation der Holzernte, Rückung und Entrindung selbst übernehmen kann. Um das geerntete Holz ganzjährig und auf leichtestem Weg verfügbar zu machen, wird es auf zentralen Plätzen gelagert. Die Abwicklung der Finanzgeschäfte erfolgt gebündelt über eine FBG.

Um eine verlässliche Holzbereitstellung zu gewährleisten, ist im Forstamt Schmallenberg ein Fristenmodell eingeführt worden. Die Fristen ermöglichen es, eine konkrete Holzmenge zu einem bestimmten Zeitpunkt bereit zu stellen.

Grundlage für die Einschlagsmenge bildet eine „Beratungsnotiz“, die dem Waldbesitzer einen Einschlagsplan vorschlägt. Stimmt er ihr bis zum 1.10 eines Jahres zu, werden die Mengen für einen Unternehmereinsatz zusammengestellt, dieser wird durch Ausschreibung vergeben. Dies geschieht ebenfalls gemäß bestimmter Fristen. Arbeitsbeginn ist nach Vertragsabschluss.

Eine faire Abwicklung setzt voraus, dass die Vertragspartner den Vertrag erfüllen. Anbieter und Kunde müssen sich auf vertragliche Regelungen verlassen können, dazu zählt die Einhaltung der Liefer-, Übernahme- und Zahlungsfristen. Die reelle Feststellung der Mengen erfolgt, Kosten einsparend, über Werksvermessung (3-10 Euro/Fm). Gibt es keine Übereinstimmung mit der von einem Forstbetriebsbeamten durch Stichprobe festgestellten Holzmenge, so gilt das Waldmaß.

2.) Kriterien für ein erfolgreiches Marketing sind:

- 1. ■ übergeordnete gemeinsame Ziele
- 2. ■ kooperative und kompetente Partner
- 3. ■ interessante und vielfältige Projekte
- 4. ■ leistungsfähige Strukturen

Das übergeordnete gemeinsame Ziel ist es, mehr Holz zu verkaufen und durch das Ausnutzen von Potentialen und Synergien wettbewerbsfähiger zu werden. Gute Kooperationen erfolgen durch Ideenaustausch und kurze Wege. Hierzu wurde in Schmallenberg das Holz- und Touristikzentrum errichtet. Es vereint das FA Schmallenberg mit vielen anderen an Wald und Holz beteiligten Einrichtungen unter einem Dach.

Als leistungsfähiges Instrument wurde in Schmallenberg eine neue Art der Wirtschaftsförderung eingeführt, welches sehr erfolgversprechend ist und auch im Leader+ Gebiet Chancen in sich birgt. Ziel des sogenannten Cluster-Managements ist es die Zusammenarbeit der holzbereitstellenden und Holzverarbeitenden Betriebe in einer bestimmten Region zu verbessern. Um dies zu erreichen wird ein Cluster-Manager als Moderator eingesetzt, der als Bindeglied zwischen den einzelnen Unternehmen fungiert. Bei der Auswahl des Moderators wird darauf geachtet, dass er aus keinem der beteiligten Unternehmen stammt und einen betriebswirtschaftlichen Hintergrund besitzt. Ein eingesetzter Strukturrat überwacht die Cluster-Manager. Er soll eine Bevorzugung bestimmter Regionen oder Betriebsarten verhindern.

Die Finanzierung in den ersten 3-5 Jahren geschieht durch die öffentliche Hand. Danach erfolgt in der Regel eine Übernahme der Kosten durch die beteiligten Betriebe. Die Aufgaben des Cluster-Managers gliedern sich in vier Bereiche:

- 1. ■ Die Bestandesaufnahme in den Betrieben: Wo sind Stärken, wo sind Schwächen
- 2. ■ Die Stärken stärken, die Schwächen eliminieren
- 3. ■ Die Vermarktung organisieren
- 4. ■ Die Präsentation der Produkte, z.B. auf Messen

Fazit aus der anschließenden Diskussion - mögliche Projektinhalte:

- Erarbeitung und Einführung einer Hilfsorganisation zur Verbesserung der Vermarktung nach dem Vorbild des Cluster-Managements, wie es durch von der Goltz vorgetragen wurde;
- Nach Möglichkeit Finanzierung eines solchen Cluster-Managements mit Hilfe des Holzabsatzfonds (HAF)
- Organisationsgrad im Privatwald erhöhen, z. B. durch Gründung von FBG's oder WBV's sowie
- Einführung einer zentralen Holzvermarktung auf Landkreisebene

7.3 Forum 3

Chancen der Sägeindustrie durch moderne Produkte

Referenten

Hans-Peter Gautschi
Gautschi-Beratung-Holz, Schweiz

Stefan Schmid
Schmid-Holz
Säge- und Hobelwerk GmbH
Bad Rippoldsau-Schapbach

Protokoll

Kerstin Straub
Studentin der FH Rottenburg

Zur Einführung stellt Schmid seinen Betrieb Schmid-Holz, Säge- und Hobelwerk GmbH in Bad Rippoldsau-Schapbach vor. Die Produktpalette spannt sich von Bauholzsortimenten, KVH bis zu Duo-Balken. Das Unternehmen besitzt eine umfangreiche technische Ausstattung und Erfahrungen über Weißtanne durch verschiedene Bauobjekte. Durch Trocknung – Hobelung – Keilzinkung und Flächenverleimung ist man in der Lage, auch Listen für sichtbare Hölzer in hoher Qualität anzubieten.
Spezialität: KVH für sichtbare Verwendung, KVH und Duo-Balken nach Liste, Duo-Balken aus Fichte/Tanne oder Douglasie, Sonderverleimungen

1. Teil:

Vorstellung des LEADER+ Projekts

„Auf Kundenwünsche reagieren und agieren – Erzeugung von hochwertigem Konstruktionsholz aus Weißtanne“

Die Firma Schmid-Holz hat sich zum Ziel gesetzt, hochwertiges Konstruktionsholz aus Weißtanne herzustellen. Durch eine gezielte Untersuchung soll herausgefunden werden, ob durch Anwendung von traditionellen Methoden gepaart mit moderner Technik, den Eigenschaften der Tanne Rechnung getragen werden kann. Der Einschlag geschieht unter Berücksichtigung der Mondphasen.

Nach dem Einschlag liegen die für den Test vorgesehenen Weißtannen sechs Wochen mit der Krone bergabwärts am Hiebsort. Die Ausdunstung der Feuchtigkeit vollzieht sich in dieser Zeit über die Nadeln, da die Äste erst nach Ablauf der sechs Wochen entfernt werden. Weiter wird im Rahmen des LEADER+ Projektes getestet, inwieweit sich die Trocknung in der Kammer oder die langsamere und schonendere Trocknung an der Luft auf das Weißtannenh Holz auswirkt.

Versuchsablauf: Um aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen, werden im Werk nachstehende Eigenschaften miteinander verglichen.

A	Weißtanne	– geschlagen bei abnehmendem Mond
B	Weißtanne	– ohne Berücksichtigung der Mondphase
C	Fichte	– geschlagen bei abnehmendem Mond

Verfahrensschritte

1. Einschlag von Winterholz Stärkeklasse 3a+3b, Güte B, Stammlänge 20,00 m
2. Rücken und maschinelle Entrindung im Wald
3. Transport zum Sägewerk
4. Einteilung
 - Erfassung der Abschnittsqualität (Sichtholz – Nichtsichtholz – Minderwertige Ware)
 - Abschnittsabmessungen (Volumen)
 - farbliche Kennzeichnung der Abschnitte (blau =Tanne Mondholz etc.)
 - Bildung von verschiedenen Zopfdurchmessergruppen gemäß Schnittbildern

5. Einschnitt der einzelnen Zopfdurchmessergruppen und Erfassung der Qualität
6. Stapelung der Hölzer zur Luft- bzw. Kammertrocknung
7. Einlagerung der Pakete mit Stapelabdeckungen bis voraussichtlich Oktober
8. Abstapelung und Erfassung der trocknungsbedingten Qualitätsveränderungen vor der Kammertrocknung
9. Endtrocknung der Hölzer auf 15+/-3% Holzfeuchte
10. Erfassung der trocknungsbedingten Qualitätsveränderungen nach der Kammertrocknung
11. Fehlerauskappung und Keilzinkung
12. Endhobelung und Bewertung der hergestellten Hölzer hinsichtlich Qualität, Farbe, Charakteristik

Projektziele:

- Ausbeuteermittlungen zur Wirtschaftlichkeitsbetrachtung (Anteile sichtbare und nicht sichtbare Ware)
- Erfassung und Bewertung der wesentlichen Qualitätskriterien
 - A. Bildung von Rissen in den Stadien der Produktion vor bzw. nach Luft-, Kammertrocknung
 - B. Schwarz- bzw. Grobastigkeit
 - C. inhomogenere Farbe der Tanne
- Bringt die aufwendigere Methode tatsächlich bessere Resultate als normaler Einschnitt und schnelle Kammertrocknung (Einfluss Mondphase + Lufttrocknung)?

Mögliche Versuchsergebnisse:

Negatives Ergebnis: Keine oder zu wenig Sichtware

- bleibt nur nicht sichtbarer Markt („billige“ Wandständer etc.)
- keine besonderen Maßnahmen in der Produktionskette erforderlich
- großer Kostendruck (Importware)
- unbefriedigende Rundholzerlöse für Weißtanne

Positives Ergebnis: Gute Qualität und ausreichend Sichtware

- geringerer Kostendruck im Si-Markt
- Keilzinktechnologie bringt Marktöffnung durch schnelle Lieferfähigkeit und hohe Produktqualität
- Chance auf eigene Marke mit eigener Charakteristik
- Mehraufwendungen durch erhöhten Aufwand umsetzbar
- Verbesserte Vermarktungsmöglichkeiten für den Waldbesitzer

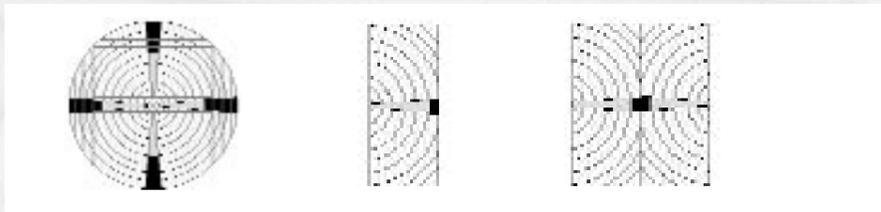
Nach Auffassung von Schmid hat die Tanne Chancen durch ihren typischen Charakter als eigenständige Marke etabliert zu werden. Wenn durch die Maßnahmen in der Produktionskette eine höhere Produktqualität erreicht werden kann, sind voraussichtlich auch die Mehraufwendungen darstellbar. Als ideales Tannenprodukt beschreibt Schmid den Duo-Balken: Hier wird den Nachteilen der Weißtanne optimal entgegengewirkt. Die Herzrissproblematik wird durch einen herzfreen Einschnitt weitgehend beseitigt. Durch das Einschneiden in schmale Balken (halbe Querschnitte) wirkt man der erschwerten Trocknung entgegen. Optische Beeinträchtigungen durch schwarze oder grobe Äste wird durch das Verleimen der Splintseiten nach innen deutlich vermindert.

Duo-Balken aus Weißtanne

1. herzförmiger Einschnitt der Rohlinge, Entfernung der Herzzone
Herzrisssproblematik
2. leichtere Trocknung der halben Querschnitte
schwieriges Trocknungsverhalten
3. Äste auf Splintseite meist schwarz durch Wenden nach innen
Verdecken der Schwarzastigkeit
4. Ast auf Splintseite größer, durch Wenden nach innen
Verdecken der Grobastigkeit
5. Risse auf der Splintseite, durch tangentialen Schwund, Wenden
Verdecken der Splintrisse
6. Krümmungen werden begradigt durch Flächenverleimung
Beseitigung von Verzug durch Druckholz
7. Rohlingseinschnitt für DUO-Balken = kleinere Rundholzdurchmesser
kleinere Äste – feinere Wirkung

Wesentliche Vorteile gegenüber unverleimten Massivholz:

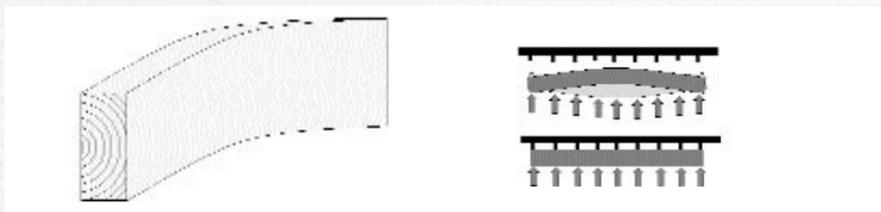
- qualitative Verbesserung der Ästhetik (Gesundastig, kleinere Äste)
- gerade und formstabil
- maßhaltig
- nahezu rissfrei



Vorteil gegenüber nicht verleimten Hölzern:
Schwarze und breitere Astzone wird nach innen gekehrt



Tangentiale Schwundrisse werden nach innen gekehrt - Krümmungen werden begradigt



Die lange Lufttrocknung wird von Teilnehmern des Forums in ihrer praktischen Umsetzbarkeit angezweifelt. Dieses Kriterium in der Verarbeitung von Weißtanne kann laut Schmid nur durch entsprechende Lagermengen kompensiert werden. „Falls es einen Tannenmarkt gibt, verkauft der, der das Produkt tatsächlich zeitnah liefern kann, und das ist nur durch Bevorratung möglich.“

In der Diskussion wird das Fehlen von Harzgallen als möglicher Ansatz für das Werben mit Tannenholz angesprochen.

2. Teil:**Regionale Kooperation der Sägewerke bzw. Holzcluster in der Region****Gruppenarbeit**

Herr Gautschi stellt die übergeordnete Aufgabe für die Gruppenarbeit vor: „Im Sinne des Holzes an einem Strang ziehen“. Sinn des Forums sei es, Projekte (Kooperationen) zu entwickeln und den Anstoß bzw. den Startschuss für deren Umsetzung zu geben.

In der Gruppe werden die „Säger“ und „Nicht-Säger“ getrennt um in 2 Kleingruppen die Vision (Problematik) einer besseren Kooperation Gestalt annehmen zu lassen.

Gruppe 1: Die „Nicht-Säger“

Aufgabe: Für eine „Regionale Interessengemeinschaft Nordschwarzwald“ (Holzcluster) soll Organisation, Struktur, Mitgliedschaft, Beiträge, Aufbau, Aktivitäten überdacht werden. Ziel ist es, den Holzabsatz in der Region voranzubringen.

Gruppe 2: Die „Säger“

Aufgabe: Eine „Regionale Kooperation der Säger Nordschwarzwald“ soll auf ihre Umsetzbarkeit geprüft werden. Dazu sollen die Säger vorab in einem kritischen Selbst-Test herausfinden: „Wo stehe ich mit meinem Sägewerk?“ (Standort/Maschinen/Produkte/Kostenstruktur/Ertragslage/Wirtschaftlicher Ausblick/Nachfolge) aber auch „Welche Arbeiten macht man mit Interesse und mit Freude?“

Die Ergebnisse aus dem Selbst-Test sollen die Erarbeitung von Rahmenbedingungen für die Kooperation unterstützen. Hier sollen Ausgangslage, Zusammenschluss, Organisation und Produktion festgelegt werden. Weiter sollen mögliche Alternativen zu einer Kooperation gefunden werden.

Ziel dieser Arbeitsgruppe ist die Antwort auf die Frage: „Wollen wir eine Kooperation oder nicht?“

Als Arbeitshilfe erhält jede Gruppe von Herrn Gautschi Fragebögen.

Gruppe 1:

Für eine mögliche „Interessengemeinschaft zur Förderung der regionalen Holzverwendung“ werden folgende Kriterien erarbeitet:

Organisation:

Viele Organisationen sind bereits vorhanden, werden jedoch nicht wahrgenommen. Deshalb soll eine örtliche Organisation geschaffen werden, die als direkter Ansprechpartner fungiert, jedoch einer Dachorganisation mit Fachleuten angeschlossen ist. Das LEADER+ Gebiet wird als mögliche Größenordnung vorgeschlagen.

Mitgliedschaft:

Die Organisation soll allen offen stehen – Planern, Architekten, Sägern, Schreibern, Hausbesitzern mit Holzhäusern, Bauherren, Presse, Gemeinden, Banken und Bausparkassen, Politikern.

Beiträge:

Beitragszahlungen der Mitglieder sind erforderlich.

Aktivitäten:

Info-Veranstaltungen, Exkursionen zu und Führungen in Holzhäusern, Waldführungen, um das Gefühl für Heimat und Umwelt zu fördern, Tag der offenen Tür bei Holzverarbeitern, Holztag.

Ein besonderer Stellenwert soll die Politik haben: Durch Informationen der Mitglieder dieses Holzclusters die in Gemeinderäten, Baugenehmigungsbehörden oder an sonstigen Quellen sitzen, soll der Kontakt zu den Bauinteressierten (Bauherren) hergestellt werden, um diese über Holzbaumöglichkeiten aus der Region zu informieren. In örtlichen Bebauungsplänen soll durch holzfreundliche Vorgaben mehr Holzverbrauch aus der Region für die Region erreicht werden.

Gruppe 2:

Zur Idee einer engeren regionalen Kooperation der Säger des Nordschwarzwaldes werden folgende Gedanken geäußert:

Die von Herrn Gautschi in seinem Vortrag genannten Hemmnisse werden überwiegend durch die Gruppe bestätigt. Als Möglichkeit wird eher an eine zusätzliche Einrichtung wie die bereits bestehende Holzkette Schwarzwald gedacht, als an eine unmittelbare betriebliche Kooperation. Daher sollte gebündelt für den Gesamtschwarzwald eine Dachorganisation gegründet werden, die wirbt und so zu mehr Absatz führt.

Es wird unterstellt, dass eine engere betriebliche Kooperation an der nötigen Offenheit scheitern wird.

Falls es jedoch doch zu einer Kooperation kommen würde, wären folgende Möglichkeiten denkbar:

Spezialisierung des Einzelnen

Ein- und Verkauf gemeinsam organisieren

Marktausgleich im Verkauf

Ein Zusammenschluss könnte zusätzliche Märkte in der Region schaffen; dennoch sind und bleiben die Sägewerke auf überregionale Aufträge angewiesen und leben meist von ihnen. Darum würde den „Sägern“ und der regionalen Waldwirtschaft eine überregionale Vermarktung des Schwarzwälder Holzes massiv helfen. Hier sieht man gemeinsamen Handlungsbedarf in Form einer Kooperation aller Schwarzwälder „Säger“ und Holzanbieter.

Plenum:

In der anschließenden Plenardiskussion wird auf bereits existierende Organisationen wie der Förderkreis Holz in Baiersbronn hingewiesen, die möglicherweise einen Rahmen für gemeinsame Projekte schaffen könnten.

Ein weiterer Vorschlag, um bei der Sägeindustrie einen Kooperationswillen zu fördern, ist das Einsetzen eines externen Moderators, der das Miteinander fördern soll. Diese Maßnahme hat im Sauerland bereits zu Erfolgen geführt.

7.4 Forum 4**Regionale Holzarchitektur –
Bauen mit dem Holz vor der eigenen Haustür**

Prof. Cheret eröffnet die Veranstaltung, an der 42 Teilnehmer aus den Bereichen Architektur, Bauplanung, Zimmererhandwerk und Holzbau mitwirken. Das Programm des Tages wird besprochen. Schwerpunkt des Forums soll die Reflektion des Problems der abnehmenden regionalen Entwicklung im Holzverbau, beim Holzmarketing und beim „Holzbewusstsein“ der Bevölkerung sein, mit dem Ziel ein Potenzial für Lösungsvorschläge zu entwickeln, damit im Schwarzwald wieder verstärkt mit Holz gearbeitet wird. Cheret regt an, das Forum in zwei Phasen ablaufen zu lassen:

In einer **ersten Phase** soll von den Teilnehmern in 25-minütiger Gruppenarbeit ein Stichwort-Katalog produziert werden, wobei folgenden Fragen nachgegangen werden soll: „Warum ist der Schwarzwald kein El Dorado für den Holzbau?“ oder „Was muss man tun, um das Holz in das Bewusstsein der Bevölkerung zu bringen?“ Dazu werden die Teilnehmer in fünf Gruppen aufgeteilt, die ihre Ergebnisse anschließend präsentieren sollen.

In der **zweiten Phase** sollen die erarbeiteten Ergebnisse durch eine individuelle Punktvergabe bewertet und analysiert werden.

Die sich bildenden Gruppen bestehen aus sechs bis zehn Teilnehmern; die Gruppen werden abwechselnd von Cheret und Müller beraten und betreut. Die Ergebnisse der insgesamt knapp halbstündigen Gruppenarbeit der ersten Phase werden dann gruppenweise getrennt an die Wand des Saals geheftet und anschließend von den jeweiligen Gruppensprechern erläutert:

Für die erste Gruppe stellt Architekt Gerhard Lieb die Ergebnisse vor und erläutert einige Begriffe. Er stellt die Frage in den Raum was „Image mit der Vermarktung von Holz zu tun hat“ und nimmt am schlechten Ruf des Holzes aufgrund seiner Beschaffenheit (Fäule, Oberfläche, Holz arbeitet, schlechter Schallschutz) Anstoß.

Das nächste Themengebiet betitelt der Wortführer mit dem Stichwort „Aufklärung“. Er fragt wer „Interesse an größerer Holzvermarktung haben könnte“ und bezieht sich dabei auf eine „Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit“ der holzverarbeitenden Industrie, des Mutes der Architekten und Planer zum Werkstoff, des Vertrauens der Bauherren in das Material und des Bewusstseins der Bevölkerung über den Naturstoff.

Das dritte Themengebiet umfasst „das Erwecken des Bewusstseins der Bevölkerung“. Damit meint Lieb das „fehlende Basiswissen“ und die fehlenden „Grundkenntnisse über den Werkstoff Holz“.

Als nächstes stellt er sich vor, „Wettbewerbe in Bereichen der öffentlichen Hand auszusprechen“. Damit sollen Architekten und Planern Anreize verschaffen werden, „Holzwerkstoff als Grundelement in ihre Pläne“ einzubeziehen. Dazu allerdings bedarf es geeigneter Sponsoren und einer „massiven Öffentlichkeitsarbeit“.

Er meint damit, dass Kommunen die über solche Mittel verfügen „Impulse setzen“ können. Ein grundsätzliches Interesse an „progressiver Holzvermarktung“ besteht seiner Meinung nach in der Lobby der Waldbesitzer. Diese müsste sich die Frage stellen, wie die „Wirtschaftlichkeit in der Produktionskette“ gesteigert werden könnte um höhere Gewinne zu erzielen.

Als letzten Punkt seiner Ausführung spricht er von den „fehlenden geeigneten Produktionsstätten“, die nicht nur der „Förderung lokaler Arbeitsplätze“ dienen würden, sondern auch ein Bewusstsein in der Bevölkerung wecken könnten.

Referenten

Prof. Dipl.-Ing. Peter Cheret
Institut für Baukonstruktion
Universität Stuttgart

Rudolf Müller

Architekt

Leiter des Bauamtes Freudenstadt

Protokoll

Marius Knubben und Hannes Wagner
Studenten der FH Rottenburg

Werner Thoss, freier Architekt aus Nagold trägt die Ergebnisse der zweiten Gruppe vor: Die zweite Gruppe hat ähnlich der ersten ihre Begriffe in verschiedene Kategorien eingeteilt. Thoss fragt zunächst, warum viele Menschen „Angst vor Holz“ haben und zählt dabei „weit verbreitete Vorurteile über Holz“ auf. Er spricht von der vermeintlich „geringen Haltbarkeit“, von der „schweren Pflege des Holzes“, dem „niederen Brandschutz“ und dem „hohen Holzbaupreis“. Dass Holz vergleichsweise schwerer als andere Werkstoffe ist, scheint für viele Architekten ein Hindernis. In einer weiteren Kategorie spricht Thoss über Probleme des unzureichenden Wissens über den Werkstoff Holz und von der „Lehre vom Holz“. Es müsse an dem „Image des Holzes gearbeitet“ werden. Viele Tagungen müssten stattfinden, um „Informationen der Öffentlichkeit zugänglich“ zu machen. Er meint, dass die Politik das Holz besser vermarkten solle, dass die „Kenntnis über den Werkstoffholz in der Planung und im Handwerk“ weiter verbreitet sein sollte und dass die regionale Architektur als Anstoß dienen könnte („Schweizer Holzhäuser“). Durch eine bessere „Kooperation der einzelnen Glieder“ in der Verarbeitungskette des Holzes könnten Probleme vermieden werden. Thoss nimmt dabei Bezug auf die positiven Erfahrungen im Vorarlberger Land. Die dritte Kategorie beschreibt den holzreichen Standort Nordschwarzwald und dessen Holzabsatzprobleme.

Die Ergebnisse der dritten Gruppe werden von Peter Jung-Teltschik vom Stadtbauamt Bad Wildbad vorgetragen. Diese Gruppe sieht ein Problem in dem teilweise „fehlenden Architektenfachwissen“ und der daraus resultierenden Scheu, verstärkt mit Holz zu bauen. Sie kritisiert auch, dass die meisten Architekten ihren Kunden als Bauherren meist zu Massivbauten raten würden, was aber auch den Grund hat, dass die „Bauherren Festpreise sehen wollen, die Architekten aber keine Festpreise legen dürfen (HOAI)“.

Im Weiteren fordert Jung-Teltschik eine „bessere Kooperation zwischen Säger und Architekt“, um ein „kostensicheres Arbeiten“ mit Festpreisen zu ermöglichen.

Durch eine Sensibilisierung für den Mehrwert heimischen Holzes soll der Bevölkerung die schlechte Ökobilanz importierten Holzes, bedingt durch längere Transportwege, verdeutlicht werden. Als weiteres Problem wird die zu geringe Holzlobby erachtet.

Weiter regt die Gruppe organisierte Führungen zu guten Architekturbeispielen, eine bessere Zusammenarbeit mit der Presse und Wettbewerbe an, um mit deren Hilfe Holz im direkten Vergleich zu Stein in ein besseres Licht zu rücken. Außerdem sollte „Baukultur als Schulfach“ in die Lehrpläne integriert werden. Ferner könnte durch eine Herkunftszertifizierungen der Vermarktung ausländischer Hölzer besser entgegen getreten werden.

Matthias Jarcke, Sprecher der vierten Gruppe, fasst sich in seinen Ausführungen kurz, da sich seiner Meinung nach die Themengebiete ähneln. Er geht im Besonderen auf die schlechte Bearbeitbarkeit des Holzes ein. Er verlangt, dass das „Baurecht gelockert“ wird, um so „Anreize für verstärktes Bauen mit Holz“ zu schaffen und schlägt vor, einen „Tag des Holzhauses“ einzuführen, um den Bezug zum „regionalen Holzbau“ zu fördern. Es sollen „Probleme“ in der Holzindustrie „im Vorfeld“ gelöst werden, um eine reibungslose Zusammenarbeit zu gewährleisten.

Die fünfte Gruppe wird von Michael Pfeifle, freier Architekt aus Altensteig, vertreten.

Zu den zentralen Problemen zählt diese Gruppe das „schlechte Image“ der Holzbauten, welche von vielen gerne als „Barackenbehausung“ vorverurteilt werden. Pfeifle nennt weiter die „mangelnde Erfahrung im modernen Holzbau“, die „Unwissenheit über Holz“ und das „Anbieten fakultativer Fortbildungen für Architekten und Zimmerer“ zum Thema Brandschutz sowie vom Anbau ungeeigneter Holzarten im Nordschwarzwald und deren „nicht fachgerechten Einsatz im Holzbau“. Die Gruppe spricht sich für eine finanzielle Förderungen von Holzbau-Projekten aus. Die Angst vor den „kommenden europaweiten Ausschreibungen“ solle durch ein „regionales Zusammenhalten“ genommen werden. Pfeifle regt außerdem „Erziehungsbestrebungen“ an, mit deren Hilfe der Allgemeinheit ein positiveres Bild des Baustoffes Holz vermittelt werden könne. Mit der Betonung der Notwendigkeit einer verstärkten Imagewerbung schließt er seinen Bericht.

Nach Beendigung der Gruppenberichte beginnt die zweite Phase des Forums, in welcher die erarbeiteten Ergebnisse durch eine individuelle Punktvergabe bewertet und analysiert werden sollen. Hierzu erhalten die Teilnehmer je zehn rote Haftpunkte, mit denen sie die an der Wand befindlichen Anregungen entsprechend ihrer persönlichen Wertung kennzeichnen sollen. Im Ergebnis führt die Bepunktung zu einer Neuordnung der Begriffe in vier Themenschwerpunkte:

1. Die allgemeine Angst vor Holz, symbolisiert durch die Begriffe „Vorurteil“ und „Image“. Als Lösungsvorschläge hierzu trägt Cheret die Anregungen „Schulfach“ und „regionale Bezüge wie Qualität“ zusammen.
2. Die „Kenntnis“ und die „Lehre“ vom Holz; diese sollen durch „Fortbildungen“ und „Vorbilder“ vermittelt werden; Probleme sollen katalogisiert werden, um sie konkret angehen zu können.
3. „Öffentlichkeitsarbeit“: Durch eine gute und dauerhafte Öffentlichkeitsarbeit, kann das Bewusstsein der Bevölkerung über den Werkstoff Holz erweitert werden. Dies hätte Auswirkungen auf den Holzpreis. Es müsse Publikationen und Aktionen geben, wie den „Tag des Holzes“ (angelehnt an den Tag der Architektur), der besonders Holzhäuser präsentiert.
4. „Kooperation“; sie solle - so Cheret - die ganze Kette der Holzwirtschaft umfassen. Die „energetischen Beziehungen“ vom Forstwirt über den Säger, zum Zimmermann und bis zum Architekten müssen genutzt werden. Er spricht von einer eventuellen „Institutionalisierung“ der Kooperation, mit dem Ziel der Allgemeinheit ein geschlossenes Bild der Holzindustrie zu geben.

In einer kurzen Forum internen Diskussion werden die aus Vorarlberg berichteten Lösungsansätze als vorbildlich bezeichnet.

Zum Schluss bedankt sich Cheret bei den Teilnehmern und stellt abschließend fest, dass die Zeit zwar nicht gereicht habe, abgeschlossene Lösungen zu entwickeln, dass die erarbeiteten Beiträge aber ein guter Nährboden für diese seien.

Plenum

Im folgenden Plenum, mit welchem die Tagung beendet wird, tragen Cheret und Müller die wichtigsten Ergebnisse des Forums vor. Genannt werden insbesondere die weit verbreiteten „Vorurteile“ und das „schlechte Image“ von Holz; es müsse ein „Problembewusstsein in der Bevölkerung“ entstehen, „ohne die Situation zu bedauern“. Ein weiterer Punkt sei eine „gute Öffentlichkeitsarbeit“, die aufklärt und in Kultur und Bildung ansetzt. Des Weiteren sollen „Prototypen und Vorbilder“ geschaffen werden. Als weiteren Ansatzpunkt werden die teilweise mangelhaften „Kenntnisse in Planung und Ausführung“ im Holzbau angesprochen; in diesem Zusammenhang sei die „Kooperation aller Beteiligten“ der Holzindustrie, der Säger, der Handwerker und der Architekten ein wichtiger Punkt. Ferner müssen bessere „Rahmenbedingungen“ sowohl durch Innovationen und Lockerungen im Baurecht als auch im politische Rahmen geschaffen werden, um Holz leichter einsetzen zu können; bestehende Entscheidungsspielräume müssen besser ausgenutzt werden, auch eine bessere finanzielle Förderung sei zu diskutieren und schließlich sei die Gründung von „fachkompetenten Arbeitsgruppen“ anzustoßen, denn „Provinz befindet sich nicht auf der Landkarte, sondern im Kopf“.

Anlage – Stichworte, die von den einzelnen Gruppen erarbeitet wurden:**Gruppe 1:**

Schallschutz; Kostenstruktur; Holzbauförderung; Musterhäuser; Werke fehlen; sichere Konstruktion; Technik; Komplexität; Standard; Netzwerk; Anpassung der Sägewerke; Spezialisten; Planungsaufwand; kurze Stoffkreisläufe; Fäulnis; Detailplanung; Vorrat; Lieferschwierigkeiten; Kooperation; Planungsvorlauf; Markt eröffnen; Wirtschaft; Transporte; Mut; Vertrauen; Image; Grundwissen; Naturverbundenheit; Standard; Holzwerkstoff; konstruktive Architektur; Oberfläche; Partnerschaft; Ausbildung; Verarbeitungsfehler; Basics; Materialgerechtigkeit; Beispielhaftigkeit; Preis; kommunale Wohnprojekte; öffentlich machen; Beispiele; Denken; Verständnis; Liebe zum Holzwerkstoff; konstruktive Architektur; Oberfläche; Partnerschaft; Ausbildung; Verarbeitungsfehler; Materialgerechtigkeit; Bewusstsein; Beispielhaftes Bauen.

Gruppe 2:

Haltbarkeit; Brandschutz; Holzbaupreis; zu schwer; Angst; Vorurteil; Pflege; Handwerk (Kenntnis); regionale Holzarchitektur; Kenntnis (Planung); Lehre; Beispiel Vorarlberg; Standort; Politik; Kooperation; Tagung; Image; Standort; 30 % Holz.

Gruppe 3:

Architektenfachwissen fehlt; Bauherr will Festpreise; Sensibilisierung für den Mehrwert des heimischen Holzes; Zusammenarbeit mit Presse; Zertifizierung als Vermarktungshemmnis; Kooperation Säger-Architekt (bietet gemeinsam an); Lobby zu gering; attraktive Publikationen für breite Öffentlichkeit; heimisches Holz zu teuer; Bauträger ohne Bezug zur Region – kein heimisches Holz; Organisierte Führungen zu guten Beispielen; Wettbewerbe/Leistung; Stein – Holz (der direkte Vergleich); Baukultur als „Schulfach“.

Gruppe 4:

Regionaler Bezug; Baurecht; Planungsintensiv (Probleme vorher lösen); Dauerhaftigkeit?; Streichen oder nicht streichen; Rohstoff fehlende Qualität; schlechter Holzbau? (fehlende Qualität); zu teuer; Eigenleistung

Gruppe 5:

Traditionelle handwerkliche Fertigung zu teuer; Wartungsbedarf; Brandschutz/Unwissen/Widersprüche; „schlechtes“ Image (arm); Vorbilder; mangelnde Erfahrung; Einsatz / Anbau ungeeigneter Holzarten; Grundkenntnisse; Erziehung (Schule); Werbung; finanzielle Förderung; Vergaberecht (öffentlich).

Dajana Grzesik

Geschäftsführerin der LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald

Ausblick

Die transnationale LEADER+ Fachtagung „Holzvermarktung- Bauen mit einheimischem Holz“ ist ein erster Schritt zu einem fachübergreifenden Dialog vom Waldbesitzer über das Holzverarbeitende Gewerbe bis hin zum Architekten. Es wurden Erfahrungen ausgetauscht, Projektbeispiele aus anderen Regionen diskutiert und Umsetzungsmöglichkeiten bzw. mögliche Folgeprojekte für den Nordschwarzwald erörtert, die zu einer vermehrten Verwendung unseres heimischen Holzes insbesondere im Baubereich führen sollen.

Wie die Ergebnisse aus den Fachforen zeigen, haben Sie dieses Ziel mit zahlreichen Ideen, Anregungen und konkreten Projektvorschlägen engagiert unterstützt.

Es wird nun Aufgabe der LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald sein, die von Ihnen erarbeiteten Projektvorschläge zu sondieren und auf ihre Umsetzbarkeit im Rahmen von LEADER+ zu prüfen.

Wie eine erste Arbeitsbesprechung der Verantwortlichen und Referenten zur Auswertung der Tagung zeigte, haben sich einige Projekte herauskristallisiert, die von Ihnen als besonders wichtig angesehen wurden und nun im Rahmen von LEADER+ weiter verfolgt werden sollen.

So soll z.B. für den Bereich Logistik eine Analyse über das Holzaufkommen im Privatwald und das grundsätzliche Interesse der Privatwaldbesitzer an ihrem Wald als Grundlage für weitere Vermarktungskonzepte durchgeführt werden.

Im Bereich Holzvermarktung und Marketing wird das im Sauerland praktizierte Clustermanagement als ein gutes Beispiel angesehen, um eine regionale Kooperation der Säger auf den Weg zu bringen.

Mehrfach geäußert wurde auch der Wunsch, analog der „Holzkette Südschwarzwald“, eine Kooperation aller an der Wertschöpfungskette Holz beteiligten Akteure zu gründen. Langfristiges Ziel sollte dabei eine „Holzkette Schwarzwald“ sein. Aufgabe dieser Kooperation wäre neben einer gemeinsamen Vermarktung die Werbung für Holz in der Region und die Koordination der Öffentlichkeitsarbeit aller beteiligten Akteure.

Da der Aufbau solcher Initiativen mit einem sehr großen Managementaufwand verbunden ist, wird zu prüfen sein, inwieweit im Rahmen von LEADER+ ein „Holzmanager“ speziell mit dieser Aufgabe betraut werden kann.

Um innovative und zukunftsfähige Holzarchitektur im Nordschwarzwald nachhaltig zu unterstützen, soll als LEADER+ Projekt ein „Holzbauwettbewerb“ ausgeschrieben werden. Es ist denkbar, auf diese Weise auch einen Ideenwettbewerb für einen Prototyp „Schwarzwaldhaus“ auszuschreiben, mit dem Ziel, dieses gegebenenfalls zu einem Festpreis anbieten zu können.

Besonders erfreulich ist in diesem Zusammenhang, dass sich aus der Tagung heraus Akteure aus den Bereichen Architektur, Baustatik und dem Zimmerhandwerk zu einer Kooperation zusammenschließen möchten, um als „HOLZ BAU Gruppe“ nach dem Motto „Holz aus unserem Wald in unser Haus“ ökologischen Holzbau zu betreiben.

Um den regionalen Holzbau stärker zu fördern, wurden die Gebietskörperschaften mehrfach aufgefordert, verstärkt beispielgebend voran zu gehen. Inwieweit die öffentliche Hand der Aufforderung nachkommt, künftig nur noch mit heimischem Holz zu bauen, bleibt abzuwarten. Die Bezuschussung von regionalem Holzbau oder gar mögliche Lockerungen im Baurecht sollen aber nun auf Fachebene geprüft werden.

Um weitere Anregungen zu geben und „Holzkultur“ zu vermitteln, möchten wir Ihren Wunsch aufgreifen und unter dem Motto „Tag des Holzhauses“ regionale und überregionale Exkursionen zu beispielhaften Bauobjekten veranstalten. Herr Faißt hat hierzu bereits angeboten, Beispielprojekte in der Region Vorarlberg vorzustellen.

Die Fachtagung zu institutionalisieren und z.B. ein „Holzforum Göttelfingen“ als eigene Veranstaltungsreihe zu etablieren, ist durchaus denkbar und wünschenswert, denn nicht zuletzt die Auswertung der Bewertungsbögen hat ergeben, dass der Bedarf, „alle an einen Tisch“ zu holen bei allen beteiligten Akteuren auf sehr gute Resonanz gestoßen ist.

Die erste transnationale Fachtagung der LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald hat, wie die zahlreichen Projektvorschläge zeigen, wichtige Impulse für eine intensiviertere regionale Holzverwendung gegeben, Projekte sind initiiert und warten nun auf ihre Umsetzung. Auch dabei sind wir auf Ihr Engagement angewiesen und freuen uns auf Ihre Unterstützung.

Über den weiteren Fortschritt der Projekte werden Sie über Rundschreiben oder die Lokalpresse informiert. Wenn Sie sich persönlich bei einem Projekt beteiligen möchten, wenden Sie sich bitte direkt an die Geschäftsstelle der LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald im Landratsamt Calw.

Tagungsband

zur transnationalen LEADER+ Fachtagung

**Holzvermarktung –
Bauen mit einheimischem Holz****Herausgeber:**

LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald
Landratsamt Calw
Vogteistraße 44-46
75365 Calw

07051/160-203
07051/795-203 Fax
E-Mail:13.Grzesik@kreis-calw.de
<http://www.leader-nordschwarzwald.de>

Redaktion:

Dajana Grzesik
LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald
Landratsamt Calw

Gestaltung:

S.KAIN:ARTWORK
Ludwigsburg

Druck:

Seeger-Druck GmbH
Freudenstadt

Erschienen: Juni 2004

© LEADER+ Aktionsgruppe Nordschwarzwald,
alle Rechte vorbehalten

*Finanziell unterstützt durch die Europäische Union,
das Land Baden-Württemberg und die Landkreise
Calw, Freudenstadt und Rastatt.*

